

Die NRW-Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

WWW.NRW-STIFTUNG.DE

Ausgabe 1/2008



— EIFELPERLEN

DIE RÜCKKEHR DER FLUSSPERLMUSCHELN

— AUS DEM INHALT

— GESCHICHTE IM GALOPP

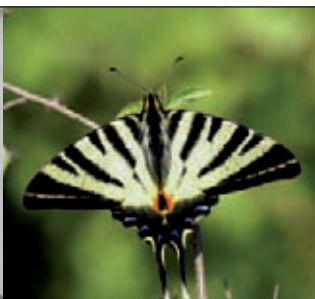
Denkmalschutz an der Rennbahn

— FAIBLE FÜR FALTER

Schmetterlingsforscher in NRW

— GLORREICHE STAHLEPOCHE

Dortmunder Hoesch-Museum



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.700 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und



Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.

VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
Förderverein NRW-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Fax: (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER Seite **4 – 5**
 NRW entdecken – auf einem Landschafts-Erlebnispfad in Bad Oeynhausen, mit dem Verein Historischer Schienenverkehr in Wesel oder im Handwerkerdorf in Rütthen.

FLUSSPERLMUSCHELN Seite **6 – 11**



FLUSSPERLMUSCHELN

Gemeinsam mit der NRW-Stiftung macht sich die Biologische Station im Kreis Aachen daran, die Muscheln im Perlenbach zu retten.

SELTENHEITSWERT Seite **7**
 Die Flussperlmuschel gehört zu den seltensten Tierarten in NRW.

VOM AUSSTERBEN BEDROHT Seite **10**
 Sieben in Nordrhein-Westfalen vorkommende Muschelarten sind gefährdet.

GALOPPRENNBAHN Seite **12 – 15**
 In Düsseldorf wiegen sich die Jockeys in einem denkmalgeschützten Waagegebäude.

GRÄFIN RIETBERG Seite **16 – 17**
 Das Westfälische Landesmuseum Münster zeigt ein zerschnittenes Familienporträt glücklich vereint.

AUF DIE SCHÄTZE, FERTIG, LOS! Seite **18 – 19**
 Der Förderverein NRW-Stiftung veranstaltet für Kinder der 3. und 4. Grundschulklassen eine landesweite Schatzsuche in NRW.

FÖRDERVEREIN

Seite 20 – 21

Der Förderverein stellt seine Regionalbotschafter vor.

LEPIDOPTEROLOGEN

Seite 22 – 24

Mit Rotwein und gegorenen Früchten gehen Schmetterlingsforscher auf die Pirsch.

STEINZEITWERKSTATT

Seite 25 – 27

Im Neanderthal Museum können Besucher Techniken der Steinzeit kennenlernen.



**LIEBE LESERINNEN,
LIEBE LESER,**

in Flüssen und Bächen der Westeifel waren Muscheln früher keine Seltenheit. Im Gegenteil, sie waren dort an vielen Stellen zu finden. Um das Jahr 1800 dürften es allein im Einzugsgebiet des Perlenbachs etwa 1,5 Millionen Exemplare gewesen sein. Doch die Lebensbedingungen dieser Weichtiere mit der harten Schale verschlechterten sich dramatisch: Erst wurden ihre Bestände geplündert, weil man nach Perlen suchte. Dann veränderten Menschen die Landschaft und die Bachläufe derart, dass die Flussperlmuschel heute zu den seltensten und damit zu den extrem gefährdeten Arten in NRW gehört. Gerade einmal zwei Dutzend Altmuscheln waren Anfang der 1990er-Jahre übrig geblieben.

Seit einigen Jahren nun versuchen die Nordrhein-Westfalen-Stiftung und die Biologische Station im Kreis Aachen, die letzten Exemplare zu retten und die Muschelbestände zu verjüngen. Nach der Renaturierung der Fließgewässer und ihrer Auen ist es gelungen, dass die Muscheln wieder Larven produzieren und sich vermehren. Dabei spielen auch Bachforellen als Wirtsfische der Larven eine wichtige Rolle. Wie spannend die Arbeit der Naturschützer ist und wie viel Fachwissen und auch Glück man dazu braucht, erfahren Sie in der Titelgeschichte unseres neuen Magazins. Gern unterstützt die NRW-Stiftung dieses Artenschutzprojekt, und wir hoffen, auch andere für den Erhalt dieser „Naturschätze“ gewinnen zu können.

Schätze gibt es auch bei der landesweiten „Schatzsuche“ zu entdecken, die der Förderverein der NRW-Stiftung in diesem Jahr für Kinder der 3. und 4. Grundschulklassen und ihre Familien veranstaltet (s. auch S. 18/19). Wir freuen uns, wenn wir möglichst viele Menschen zu einem Besuch der landesweit 45 „Schatzorte“ bewegen können, an denen man beispielhaft die Fördermaßnahmen der NRW-Stiftung kennenlernen kann.

Ihr

Jochen Borchert
Präsident der NRW-Stiftung

SAUERTAL

Seite 28 – 29

Die Sauer ist einer der spektakulärsten Karstbäche in Nordrhein-Westfalen.

KLOSTER MARIENMÜNSTER

Seite 30 – 31

Prächtig und konzertant – die alte Abtei wird jetzt für Konzerte genutzt.

HOESCH-MUSEUM

Seite 32 – 35

Ehemalige Hoeschianer haben geholfen, in der Westfalenhütte ein Museum einzurichten.

ROLFSCHER HOF

Seite 36 – 37

Der alte Hof in Detmold bietet Schulkindern viel Platz für Naturerlebnisse.

MELDUNGEN

Seite 38 – 39

Aktuelle Förderprojekte – vom grünen Klassenzimmer in Rietberg bis hin zum Besuch bei King Stilli in Lüdenscheid.



Oben: Drei von 300 Mitgliedern der Volmser Heimatfreunde: Rudolf Krüger, Reinhard Krüger (als Colon Sültemeyer) und Klaus Lüders.

Links: Der unter Denkmalschutz stehende Heuerlingskotten am Maschhaupt ist heute ein kleines Museum mit Veranstaltungsräumen für Schulklassen und Kleingruppen.

NATUR ERLEBEN IN VOLMERDINGSEN

Die Bewohner von Volmerdingsen, einem Ortsteil von Bad Oeynhausen, sind fleißige Leute: Mehr als 2.200 Arbeitsstunden haben die Mitglieder der Volmser Heimatfreunde e.V. investiert, um in dem Dorf am Südrand des Wiehengebirges einen neuen Landschafts-Erlebnispfad einzurichten. An insgesamt acht Stationen erfahren die Besucher jetzt viel über die dorftypische Natur und Kultur in Volmerdingsen. Dazu gehören auch die für das Ravensburger Hügelland so typischen Bachtäler – die sogenannten Sieken –, die als flache Täler während der letzten Eiszeit vor etwa 10.000 Jahren entstanden.

Zum neuen Erlebnispfad gehört auch das vom Verein restaurierte Heuerlingshaus, früher eine Art Untergehöft eines größeren Land-

wirtschaftsbetriebes. Heute dient es als Naturkunde-Treffpunkt und Museum mit biologischen und geologischen Themen. Die Bilanz des ersten Jahres kann sich sehen lassen: Fast alle vom Volmser Arbeitskreis angebotenen Veranstaltungen rund um den Landschafts-Erlebnispfad waren ausgebucht.

- **Der Landschafts-Erlebnispfad, der von den Volmser Heimatfreunden mit maßgeblicher Unterstützung der NRW-Stiftung eingerichtet wurde, ist ganzjährig frei zugänglich. Führungen durch das Heuerlingshaus bietet Rainer Volland, Vorsitzender des Arbeitskreises an. Weitere Informationen unter Telefon (0 57 34) 39 50.**

ZUG UM ZUG ZUM ZIEL

Mithilfe der NRW-Stiftung, örtlicher Firmen, der Sparkasse und der Stadt Wesel zieht der Verein „Historischer Schienenverkehr Wesel“ mit seinen Fahrzeugen vom Hauptbahnhof auf ein Grundstück an der Römerwardt. In direkter Nachbarschaft des Geländes befinden sich die Fragmente einer um 1874 erbauten Brücke der früheren „Cöln-Mindener Eisenbahngesellschaft“, der Torso der ehemals längsten Eisenbahnbrücke über den Rhein gilt heute noch als imposantes Zeugnis preußischen Eisenbahnbaus am Rhein. Dem Verein gehören mehrere denkmalgeschützte Schienenfahrzeuge aus Wesel und der Umgebung, die von den Mitgliedern oft in jahrelanger Arbeit wieder auf Vordermann gebracht wurden. Übrigens dürfen die Weseler das offizielle Schienennetz der Deutschen Bahn und von Privatbahnen weitläufig nutzen. Bei Fahrten in einem betriebsfähigen 10-Wagen-Zug können über 230 Personen Platz finden.



Beim Start für den Umzug kam das Goldene Buch der Stadt auf die Gleise.

■ Weitere Informationen unter: www.hsw-wesel.de

HANDWERKERDORF LEBT GESCHICHTE

Als Baustoff prägte der bei Rüthen abgebaute Grünsandstein die örtliche Architektur- und Kunstgeschichte maßgeblich. Auch über den Soester Raum hinaus hat sich der Stein mit der charakteristischen grünlichen Färbung einen Namen gemacht. Zum Beispiel wurde er 1648 für den Bau des früheren Amsterdamer Rathauses verwendet. Um der Bedeutung von Abbau und Verarbeitung in der Region Rechnung zu tragen, eröffnete der Förderverein Heimatpflege und traditionelles Brauchtum Rüthen e.V. im November vergangenen Jahres ein historisches Handwerkerdorf. In 14 Monaten ist mit Unterstützung der NRW-Stiftung ein Projekt entstanden, das eine Übersicht über die Geschichte des regionalen Handwerks liefert. So informiert die Dauerausstellung über geologische Strukturen, bergbaurechtliche Schürffregelungen, die Entwicklung der Abbautechniken und Verarbeitungsformen des Steins im Laufe der Geschichte. Zu der Anlage gehört unter anderem eine rekonstruierte Kettenschmiede und eine originalgetreu wieder aufgebaute Steinmetz-Werkstatt. Eingerahmt wird das Gelände des Handwerkerdorfes von einer denkmalgeschützten Seilerei im Osten und dem mittelalterlichen Hexenturm im Westen, dessen denkmalgerechte Sanierung ebenfalls von der NRW-Stiftung gefördert wurde. Das Handwerkerdorf soll künftig durch Wander- und Radwege mit dem Grünsandstein-Museum in Soest, einem weiteren Projekt der NRW-Stiftung, verbunden werden.

■ Das historische Handwerkerdorf Rüthen kann bei Stadtführungen besichtigt werden.

Außerdem ist es alle 14 Tage sonntags von 11 – 16 Uhr für interessierte Besucher geöffnet.



Das historische Handwerkerdorf Rüthen kann bei Stadtführungen besichtigt werden.





Mit Ankersichtgeräten aus dem Bootsbau lassen sich die Muscheln gut beobachten.

PERLEN DER NATUR

Als der Perlenbach noch Schwalm hieß, interessierte sich niemand für die Vorkommen der Flussperlmuscheln. Zu Abertausenden pflasterten sie den Grund des Eifelbaches unweit der belgischen Grenze. Ihrer Entdeckung folgten Jahrhunderte zwischen langsamem Rückgang und hemmungsloser Plünderung, doch erst die Summe vieler kleiner Umweltsünden brachte die imposanten Zwischaler an den Rand des Aussterbens. Ein Artenschutzprojekt der Biologischen Station im Kreis Aachen macht jetzt Hoffnung auf ein erfolgreiches „Comeback“.

Erstmals aktenkundig wurden die Eifeler Flussperlmuscheln im Jahr 1667, als der Landesherr, Pfalzgraf Philipp Wilhelm, Herzog von Jülich, per Dekret das Muschelfischen verbot. Dass sein Motiv nicht der Artenschutz, sondern der Eigennutz war, braucht man wohl nicht zu betonen. Doch niemand wusste genau, ob und wie viele Perlen in den Bächen zu holen waren. Es war ein Schatz, der sich nicht schätzen ließ. Deshalb schickte der Herzog den Gutachter Ossenbruch in die Eifel, der „den Perlenmuscheln nachzusehen“ hatte. Misstrauisch wie er war, stellte der Fürst diesem noch zwei Begleiter an die Seite. Ihre einzige Aufgabe war es, die Unterschlagung von Perlen zu verhindern. Kein Wunder, dass die Spesen der Dienstreise weit höher waren als der Wert der mickrigen Perlen, die Benedikt Ossenbruch in einer versiegelten Schachtel nach Düsseldorf brachte. Leider ist die Anzahl der Muscheln, die er dafür öffnen musste, nicht überliefert. Fachleute

schätzen, dass im Schnitt nur jede 2.000te Muschel eine Perle von mittlerer Qualität enthält. Das sogenannte „Perlregal“, das den Muschelfang als fürstliches Privileg sichern sollte, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Gier und Neugier der Untertanen wurden durch das Gesetz erst richtig angestachelt. Ein eigens bestellter Flurhüter, der Muscheldiebe verfolgen sollte, war überfordert. Auch mit dem Bau von zwei Galgen in Sichtweite des Baches war es nicht getan – die ortskundigen Viehhirten und Bauern wussten, wo und wann man Muscheln stehlen konnte, ohne erwischt zu werden. Ob je ein „Wilderer“ aufgeknüpft wurde, darüber schweigen sich die Archive aus. Der Talabschnitt, wo die drohenden Galgen standen, ist jedoch namhaft: Noch heute bekommt mancher Naturfreund, der zur Narzissenblüte am Perlenbach entlangspaziert, eine Gänsehaut, wenn er beim Blick in die Wanderkarte plötzlich auf die Flurnamen „Galgendamm“ oder „Galgenberg“ stößt. >>

BLICKPUNKT



Von der früher häufig vorkommenden Flussperlmuschel gab es Anfang der 1990er-Jahre gerade noch zwei Dutzend Exemplare; sie gehört damit zu den seltensten Tierarten in NRW und ist extrem gefährdet. Seit einigen Jahren engagiert sich die Biologische Station im Kreis Aachen für die dauerhafte Erhaltung der Flussperlmuscheln im deutsch-belgischen Grenzgebiet der Eifel. Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte bereits Anfang der 1990er-Jahre Sofortmaßnahmen zur Rettung der letzten Flussperlmuscheln in NRW, weitere Hilfe wird nun durch weitere Mittel aus grenzüberschreitenden Förderprogrammen erhofft.

Flussperlmuschel im Bachkies.



>> Als das Rheinland französisch und das Perlregal abgeschafft wurde, setzte ein kaum vorstellbarer Raubbau ein. Noch 1880 wurden karrenweise Muscheln weggefahren. Zwar stellte man *Margaritifera margaritifera* – wie die Flussperlmuschel wissenschaftlich heißt – unter Naturschutz, doch bis weit ins 20. Jahrhundert ging die ungesetzliche Entnahme weiter. So wurden beim Bau des Westwalls zahlreiche Muscheln mit dem Bachkies in die Bunker einbetoniert. Dass die Räuberei schließlich doch aufhörte, lag schlicht daran, dass es praktisch nichts mehr

zu rauben gab. Dafür zog in der Nachkriegszeit neues Unheil auf. Es traf jetzt alle Muscheln, auch die, die in unzugänglichen Bachabschnitten überdauert hatten ...

SCHLAMMSCHLACHT IM KIESBETT

Früher schlängelte sich der Bach durch buntblumige Wiesen. Das Oberflächenwasser, das er aufnahm, war durch den Gräserfilz gereinigt worden. Das natürliche Filtrat enthielt aber noch ausreichende Mengen an organischen Schwebstoffen, die den Muscheln

als Nahrung dienten. Dieser „Heuaufguss“ versiegte, als in den 1950er-Jahren Fichtenpflanzungen in den Auenhimmel wuchsen und ihre Kronen den Boden verdunkelten. Jetzt rieselte nur noch saures Sickerwasser und die harzige Nadelstreu ins Gewässer. Eine solche Mischung taugte nicht als Lebensgrundlage für die Tiere im Bach. Hinzu kam ein zweites Problem: Während früher die tiefgehenden Erlenwurzeln den Feinboden der Uferböschungen festhielten, wurde der Boden jetzt unter den flach wurzelnden Fichten bei jedem Hochwasser weg-

Von links: Die Mitarbeiter der Außenstelle Fischereiökologie des Landesamtes für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz in Kirchhundem-Albaum leisten als Projektpartner regelmäßig tatkräftige Hilfe.

30 Liter Wasser filtert jede Muschel Tag für Tag.

In den Kiemen dieser jungen Bachforellen wachsen die Muschellarven heran.

Im Jahr 2002 brachte die Deutsche Post eine Briefmarke mit der Flussperlmuschel heraus.



Von links: Unter der Lupe kontrollieren Stephan Miseré und Heidi Selheim den Muschelnachwuchs.

Die 6 Millimeter große Perle auf dieser Krawattennadel ist das Produkt einer Eifeler Muschel.

Nur ausnahmsweise werden heimische Flussperlmuscheln größer als 10 Zentimeter. Dann haben sie aber auch über 60 Jahre auf dem schwarzen Buckel.



geschwemmt. Lehmbräune Fluten waren ein untrügliches Zeichen, dass der Bach eine überhöhte Fracht an Feinsedimenten führte. An strömungsarmen Stellen sanken die Trübstoffe auf den kiesigen Grund, verstopften seine Lücken und schnitten so den Muscheln die Sauerstoffzufuhr ab. Der Schlamm stammte allerdings nicht allein von den Uferböschungen. Jede bachnahe Viehtränke, jede Furt und jeder offenerdige Straßengraben trugen ebenso dazu bei. Vor allem aber stammte die Schlammfracht von dem nahen Truppenübungsplatz Elsenborn auf belgi-

scher Seite: Von den Brandschutzschneisen und Pisten wurden dort bei jedem Regenguss große Schwebstoffmengen in den Bach geschwemmt. Die ersten wesentlichen Beiträge zur Renaturierung der Bachtäler leisteten Naturschutz, Forst und Freiwillige seit 1988: Sie rodeten die Fichten in den Bachauen und machten wieder Platz für Wiesen, Hochstaudenfluren und standorttypische Auwaldstreifen. Hatten diese Maßnahmen ursprünglich vor allem die Rettung der Narzissenwiesen zum Ziel, kamen sie ganz nebenbei auch der Wasserqualität der

Bäche zugute und schufen so eine wesentliche Voraussetzung für das Überleben der Flussperlmuschel. Seit etwa dem Jahr 2003 wird auch der schleichenden Verschlammlung gezielt entgegengewirkt. Naturschützer der Biologischen Station im Kreis Aachen begannen, die Schmutzeinläufe auf deutscher Seite zu beseitigen, und das belgische Forstamt Elsenborn schob unterhalb der Schneisen und Erosionsrinnen zahlreiche kleine Wälle als Sedimentfallen auf.

BACHFORELLEN ALS AMMEN

Ein weiteres Problem war lange Zeit der zu geringe Bestand an Bachforellen. Auf diese heimische Fischart ist die Flussperlmuschel schicksalhaft angewiesen, denn die mikroskopisch kleinen Muschellarven verbringen ihre ersten Lebensmonate in den Kiemen junger Forellen – wie Babys an der Brust einer Amme. Um die Perlmuschel zu retten, musste man also zunächst der Bachforelle auf die Flossen helfen. Das erforderte die Beseitigung zahlreicher Barrieren in den Bächen, denn sonst konnte sie ihre Laichplätze nicht erreichen. Wenn schon die gravierendste Vollsperrung in Form des Perlenbachstausees betonierte Realität war, so sollten doch wenigstens die Quell- und Seitenbäche zugänglich bleiben. Fast alle Nebengewässer waren aber, wo ein neu gebauter Weg sie querte, durch meterlange Betonröhren geführt worden. >>



■ WUSSTEN SIE SCHON ...

- ... dass in Nordrhein-Westfalen 30 verschiedene Muschelarten vorkommen? Sieben von ihnen sind vom Aussterben bedroht, darunter auch die Flussperlmuschel.
- ... dass Flussperlmuscheln mehr als 200 Jahre alt werden können? Das gelingt ihnen allerdings nur in den kalten Gewässern Skandinaviens. Die deutschen Muscheln können immerhin ein Alter von 120 Jahren erreichen. Da sie pro Jahr nur etwa 1–1,5 Millimeter wachsen, werden sie selten größer als 14 Zentimeter.
- ... dass Flussperlmuscheln zum aktiven Ortswechsel fähig sind? Dabei sind sie allerdings noch langsamer als die Schneckenpost. Schaffen sie mehr als einen Meter pro Tag, gehören sie schon zu den Sprintern.
- ... dass Julius Cäsar sich zur Eroberung Britanniens entschloss, weil er hoffte, dort Perlen zu finden? So beschrieb es jedenfalls der antike Historiker Caius Sueton (ca. 70–130 n. Chr.) in seinem Buch über die römischen Kaiser.
- ... was der Mädchenname Grete mit Margarine zu tun hat? Es ist die Perle im Namen! Sowohl „Margarete“ als auch „Margarine“ leiten sich von „margarita“, dem antiken Wort für die Perle und ihre Farbe, ab – der Blumenname Margerite übrigens auch.



>> Wegen hoher Stufen und fehlenden Lichts mieden die Fische den Aufstieg. Wenn trotzdem einige ihr Glück versuchten, scheiterten sie im Gegenstrom, weil die glatten Innenwände keinen Halt boten. Dass solche unbedeutend erscheinenden Bausünden aus den 1970er-Jahren eine fatale Wirkung auf die Perlmuscheln haben könnten, hatte früher niemand für möglich gehalten.

Paradoxerweise trugen auch Teichanlagen, in denen Fische gezüchtet wurden, dazu bei, dass die Bäche aus Muschelsicht zunehmend „kinderfeindlich“ wurden, denn in den künstlichen Stauhaltungen wuchsen meist gebietsfremde Regenbogenforellen heran. Diese taugten jedoch nicht als Muschel-Ammen. Außerdem stresste das erwärmte und überdüngte Wasser aus den Fischteichen die Tierwelt der Bäche. Ein von der Europäischen Union finanziertes Renaturierungsprojekt half jetzt, Rohre durch Brücken zu ersetzen, und machte den Rückbau von Fischteichen möglich. Seitdem geht es den Bachforellen deutlich besser, so dass diese wieder ihre „tragende Rolle“ als Wirtsfische für die Muschellarven übernehmen können.

Nachdem sich die Lebensbedingungen dank des Zusammenspiels mehrerer Projekte und vieler Institutionen verbessert hatten, konnten sich die Naturschützer endlich an die überfällige Verjüngung der Muschelbestände machen. Eine Vermessung der letzten

Exemplare belegte, dass fast nur noch Methusalem vorhanden sind. Ihre Gesamtzahl liegt unter 40 Exemplaren, und fast alle haben 60 Jahre und mehr auf der buckligen Schale. Die Alterspyramide steht völlig auf dem Kopf. „Unsere große Chance ist, dass Muscheln bis ins hohe Alter fortpflanzungsfähig bleiben. Aber die biologische Uhr tickt“, schildert Josef Wegge, Leiter der Biologischen Station im Kreis Aachen, den Ernst der Lage. „Wenn es jetzt nicht klappt mit dem Kindersegen, wäre Margaritifera margaritifera in ein paar Jahren aus der Eifel verschwunden.“

VERGREISTE MUSCHELGESELLSCHAFT

Um das notwendige Know-how für gezielte Nachhilfe bei der Fortpflanzung schnell einsetzen zu können, holte man sich Rat in anderen Bundesländern, in Belgien und Luxemburg. Die Spezialisten halfen mit ihren „Muschelrezepten“, und das Landesfischereidezernat in Kirchhundem-Albaum im Sauerland steuerte Sachverstand und technische Hilfen bei. Der gemeinsam entwickelte Plan sieht vor, trüchtige Muscheln unter kontrollierten Bedingungen zu befruchten, ihre Larven zu gewinnen und diese mit den Bachforellen zusammenzubringen. Anschließend werden die in den Kiemen der Forellen heranwachsenden Muschelbabys aufgefangen und schließlich im Bach ausgesetzt. „Das hört sich in der Theorie ziemlich einfach an, erfor-

dert aber ein ausgeklügeltes Management. Was wir hier machen, ist praktisch die Operation am offenen Herzen des Gewässers“, so Josef Wegge.

Um Risiken für die erste Lebensphase auszuschließen und den Vermehrungserfolg sicherzustellen, durften die trüchtigen Muscheln ihre Larven in einem künstlichen Gewässer, quasi einem Laborbach, zur Welt bringen. So weit, so erfolgreich. Was jetzt kam, gehorchte dem Prinzip „Risikostreuung“. Falls es auf einem Weg Schwierigkeiten geben sollte, sichern die anderen Wege den Erfolg. Ein Teil der Larven erhielt deshalb Wildforellen als Ammen, ein anderer Teil wurde mit gezüchteten Bachforellen zusammgebracht.

Mittlerweile hat die erste Generation die Lebensphase in den Kiemen der Forellen glücklich beendet. Für sie beginnt jetzt die Rückkehr in den Lebensraum der Eltern. Damit die nachgezüchtete Brut nicht komplett „den Bach runtergeht“, wird wiederum ein Teil des Nachwuchses in sogenannte Lochplatten überführt. Zu jeweils zwei oder drei sitzen die Muschelbabys dort in zahlreichen Kämmerchen und strudeln – untergetaucht im Bach – den Vorgeschmack der Freiheit ein. Zu Beginn dieser Phase sind sie kaum größer als ein Sandkorn. Eine extrem feinmaschige „Gardine“ schützt sie in ihren Kinderstuben vor Strömung und Fressfeinden. Von Zeit zu Zeit ist Fensterputzen an-



Links: Bachforellen werden in einer „Badewanne“ mit Muschellarven zusammengebracht und dann freigelassen.

Rechts: Regelmäßig überprüfen Bettina Krebs, Heidi Selheim und Stephan Miseré das Wachstum der Muschelbabys im Bach; die gelben „Taucherbrillen“ erleichtern die Sicht.

gesagt, denn die Zimmerchen sollen stets von sauerstoffreichem Wasser durchspült werden. Dafür ziehen sich die Mitarbeiter der Biologischen Station die Watstiefel an und säubern Lochplatte für Lochplatte. Die regelmäßigen Kontrollen geben zugleich Aufschluss über Wachstum und Sterblichkeit der Zöglinge.

Gewässerbiologin Heidi Selheim, für die das „Muschelbabysitting“ schon Routine ist, erklärt, wie es weitergehen soll: „Wenn die Tiere einen Zentimeter groß sind, werden wir sie in einen engmaschigen Drahtkorb

setzen, der mit Feinkies gefüllt ist, da können sie sich dann einbuddeln wie im Bachbett.“ Endgültig in die Freiheit entlassen will man die Muscheln erst in zwei bis drei Jahren. Projektleiter Stephan Miseré, der mit besonders viel Herzblut bei der Sache ist, strahlt Zuversicht aus: „Wenn der Schweiß, den wir uns während des Projekts schon von der Stirn gewischt haben, ein Gradmesser für den Erfolg wäre, dann hätten wir keine Sorgen mehr!“ Schweißperlen hin, Perlmuscheln her, die Crew der Biostation hat durch ihr Engagement, ihre Sachkenntnis und die ersten Teilerfolge inzwischen auch

frühere Skeptiker überzeugt und wichtige Verbündete gewonnen. Damit der Erfolg der Anfangsphase auch zu einem glücklichen Gesamtergebnis führt, ist jetzt noch einmal finanzielle Hilfe dringend nötig. Für Stephan Miseré steht fest: „Der Name Perlenbach darf keine Episode in der Geschichte sein. Hier müssen auch in Zukunft Flussperlmuscheln leben.“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Werner Stapelfeldt, Bernd Hegert, Olaf Niepagenkämper, Gerhard Weitmann, Wolfgang Schumacher, Biologische Station im Kreis Aachen e.V.



■ TREFFPUNKT

Betreut wird das Vorhaben zur Rettung der Flussperlmuscheln in der Eifel von der Biologischen Station im Kreis Aachen e.V., Zweifaller Straße 162, in 52224 Stolberg, Tel.: (0 24 02) 1 26 17-0.

■ www.bs-aachen.de





Katharina D. Werning auf der Waage: Mit fast 130 Siegen zählt die Dortmunderin zu den erfolgreichsten weiblichen Jockeys in Deutschland.



DIE JOCKEY-WAAGE AUF DEM GRAFENBERG

■ Wer als Jockey ein Galopprennen gewinnen will, der sollte zwar kein Blei in den Knochen haben, aber Blei im Sattel kann manchmal notwendig sein. Ist das Gewicht eines Reiters für sein Pferd eine allzu leichte Bürde, so darf er nach den Regeln nur mit bleiernem Ballast an den Start gehen. Daher gehören zum Galoppsport nicht nur dramatische Zieleinläufe, aufregende Wetten und fantasievolle Damenhüte – jede Rennbahn besitzt auch eine „Jockey-Waage“. Auf der Düsseldorfer Galoppanlage im Grafenberger Wald ist noch heute ein stilvolles Waagegebäude in Gebrauch, das schon 1913 erbaut wurde und jetzt unter Denkmalschutz steht.

■ Seit 95 Jahren werden in der Alten Waage auf dem Grafenberg Jockeys gewogen. Berühmte Namen waren darunter, so der legendäre Brite Lester Piggott, der 1955 in Düsseldorf erstmals auf einer deutschen Rennbahn ritt. Im Alter von 56 Jahren gelang ihm ein spektakuläres Comeback, das ihn 1990 noch einmal in die Landeshauptstadt führte. Oder Harro Remmert, der 1975 in Düsseldorf den Deutschlandpreis gewann. Ein Jahr später erlitt er bei einem Rennen in Krefeld eine Querschnittlähmung, was ihn nicht daran hinderte, seinen weit über 500 Siegen als Jockey später noch weitere 1.000 als Trainer hinzuzufügen.

Sie und zahllose andere haben sich seit 1913 vor und nach jedem Rennen in der Alten Waage eingefunden. Irgendwann schien dem ehrwürdigen Gebäude all die Last aber zu viel zu werden. Feuchtigkeit bedrohte das Mauerwerk, die Elektrik sah bedenklich aus, das Dach war beschädigt. Doch zum Glück kam Hilfe, bevor es zu

spät war. Nicht zuletzt dank der NRW-Stiftung präsentiert sich das Waagegebäude heute wieder in bester Verfassung. Die Jockeystube wurde bei der Sanierung mit einer Fußbodenheizung ausgestattet, und für die Reiter steht jetzt eine Sauna zur Verfügung. Nicht nur das Baudenkmal blieb so erhalten, auch seine zentrale Funktion im Rennbetrieb ging nicht verloren, denn Rennleitung, Presse und Sanitäter haben hier ebenfalls ihre Räume.

JEDES KILO ZÄHLT

Jedes Kilo weniger Sattellast kann bei einem Galopprennen einen Raumgewinn von einer ganzen Pferdelänge bedeuten. Ohne penible Gewichtskontrollen könnten die Reiter daher versucht sein, es ihrem Pferd gegen die Regeln buchstäblich ein wenig leichter zu machen. Dass sich die Jockeys „bei der Feststellung des Gewichts vor dem Abreiten gegenseitig zu bemogeln trachteten“, beklagte man in Düsseldorf immerhin schon 1850. Und 1876 hieß es

noch eindeutiger: „Der Reiter von Glückauf, als Zweiter eingekommen, ließ sich nicht zurückwiegen, da er vor dem Rennen das Blei weggeworfen hat.“

Heutzutage kommen Unregelmäßigkeiten beim Wiegen zwar kaum noch vor, der Gang zum „Abwieger“ ist für die Jockeys aber nach wie vor zwingend. Erst wenn es beim „Zurückwiegen“ nach dem Rennen keine Beanstandungen gegeben hat, erfolgt die entscheidende Meldung: „Waage zu“. Einsprüche sind jetzt nicht mehr möglich, und die Wettquoten können veröffentlicht werden. Zu guter Letzt finden auch die Siegerehrungen direkt vor der Alten Waage statt, die dafür mit ihrem blumengeschmückten Säulenvorbau, dem schmucken Dachaufsatz und den Sprossenfenstern eine ideale Kulisse bildet.

Galopprennen mit Vollblutpferden haben ihre Wurzeln im England des 18. Jahrhunderts. In Deutschland veranstaltete man sie 1822 erstmals in Bad Doberan an der Ostsee. In Düsseldorf gab es die erste große >>

■ BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte auf Anregung des Bürger- und Heimatvereins Gerresheim die Restaurierung des alten Waagegebäudes auf der Düsseldorfer Galopprennbahn. Das klassizistisch anmutende, denkmalgeschützte Gebäude wurde 1913 in Betrieb genommen und dient als einziges Waagegebäude in Deutschland seit nunmehr fast 100 Jahren dazu, Jockeys samt Sattel und Ausrüstung vor und nach dem Rennen zu wiegen.





Rechts: Jockey darf sich nur nennen, wer eine dreijährige Ausbildung absolviert und außerdem bereits 50 Klasse-A-Rennen gewonnen hat, d. h. Wettbewerbe mit einer Gesamtgewinnsumme von mindestens 2.000 Euro. Ansonsten ist man lediglich „Rennteiler“.



>> Rennveranstaltung 1836 – damals organisiert vom „Verein für Pferderennen zur Aufmunterung der Pferdezucht in den Provinzen Westphalen und der Rheinlande“. Schon acht Jahre später wurde der Düsseldorfer „Reiter- und Rennverein von 1844“ gegründet, bei dem von Anfang an sportliche Ziele im Mittelpunkt standen. Der Düsseldorfer Rennverein gehört damit zu den besonders traditionsreichen Sportvereinen Deutschlands und ist zugleich der älteste ununterbrochen existierende deutsche Reiterverein. Waren anfänglich ausschließlich Kavallerieoffiziere darin organisiert, konnten ab 1851 auch Zivilisten Mitglieder werden.

Von der landschaftlich so reizvollen Galoppanlage auf dem Düsseldorfer Grafenberg ahnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand etwas. Sie wurde erst 1909 eröffnet, weil ein zuvor genutztes Reitgelände auf den Düsseldorfer Rheinwiesen einem Hafenausbau zum Opfer gefallen war. Zwei Fach-

werktribünen der alten Reitbahn wurden zunächst einfach auf den Grafenberg versetzt. Nach und nach entstanden hier aber auch neue Bauwerke, angefangen mit der prachtvollen Waage aus dem Jahr 1913. Seit 1985 steht sie unter Denkmalschutz – ebenso wie das Haupttor und der „Totalisator“, das alte Wettgebäude, die beide von 1914 stammen. Auch die Nebentribüne von 1920/21 gehört zum denkmalgeschützten Ensemble. Die moderne Haupttribüne hingegen entstand erst 1989.

Prominenz fand und findet man auf dem Grafenberg nicht nur im Sattel, sondern auch auf den Zuschauertribünen. Schauspielerin Veronica Ferres, Ex-Bundespräsident Richard von Weizsäcker, TV-Moderator Frank Plasberg – die Liste ließe sich leicht fortsetzen. 1956 war sogar der ehemalige britische Premierminister Winston Churchill zu Gast, dessen Bemerkung, alle Gauner seien auf der Rennbahn zu finden, aber nicht alle auf der Rennbahn seien

Gauner, zu einem geflügelten Wort geworden ist. In Düsseldorf hatte Churchill übrigens Pech: Sein Schimmel „Le Pretendant“ ging im Rennen ziemlich sang- und klanglos unter.

Trotz aller Prominenz – Berührungspunkte vom vermeintlich exklusiven Pferdesport sollte heutzutage niemand mehr haben. Nicht nur die Eintrittspreise (ab 5 Euro) sind eher maßvoll, die Rennbahn zeigt sich auch ausgesprochen familienfreundlich und bietet gerade Kindern viele eigene Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten an. Und wer sich mit den oft verzwickten Abläufen auf einer Galopprennbahn ein wenig vertraut-



■ TREFFPUNKT

Die Galopprennbahn des Düsseldorfer Reiter- und Rennvereins von 1844 e.V. befindet sich an der Rennbahnstraße 20 in 40629 Düsseldorf.

Von Ende März bis Mitte Oktober finden regelmäßig Pferderennen statt. Führungen über das Gelände sind nach Absprache sowie an Renntagen möglich.

■ Weitere Informationen über: www.duesseldorf-galopp.de



■ JOCKEY-WAAGE DÜSSELDORF – DENKMAL MIT GEWICHT



ter machen möchte, für den gibt es an den Renntagen sogar sachkundige Führungen über das Gelände.

Rund 8.000 Besucher kommen heute durchschnittlich zu einem Renntag auf den Grafenberg. An Spitzentagen können es auch 20.000 Menschen sein. Dann prägen, wie man es von den englischen Vorbildern kennt, viele kunstvolle Damenhüte das farbenprächtige Bild. Besonders gut „behütet“ ist die Rennbahn, wenn es um den hochdotierten „Preis der Diana“ geht. An diesem Tag – einem der Highlights des internationalen Galoppports – folgen viele Zuschauerinnen mit ihren Hutkreationen gerne der bekannten Regel „Wer wagt, gewinnt“. Das gilt natürlich auch für siegeswillige Jockeys, wenn gleich sie einen anderen Satz vielleicht noch ein wenig stärker beachten sollten: „Wer gewinnen will, muss auf die Waage.“ ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Lars Langemeier



Die Alte Waage auf dem Düsseldorfer Grafenberg ist ein herausragendes Beispiel für die Rennbahnarchitektur aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Sogar einige Ausstattungsdetails stammen noch aus der Erbauungszeit, z. B. die Kleiderkästen der Jockeys und die hölzerne Schranke, die den Wiegeraum teilt. Auch eine alte mechanische Standwaage ist noch vorhanden, die allerdings längst nicht mehr benutzt wird. Die Jockeys nehmen heute beim Wiegen auf einem Stuhl Platz, ihr Gewicht wird durch präzise Elektronik erfasst. Im Idealfall beträgt es weniger als 55 Kilo. Hinzu kommt allerdings die Ausrüstung, die immer mitgewogen wird.

Laien mag es auf den ersten Blick erstaunen, dass Jockeys einerseits ein möglichst geringes Körpergewicht anstreben, andererseits aber oft mit Blei im Sattel an den Start gehen müssen. Was nicht jedermann weiß – besonders erfolgreiche Pferde werden im Galoppport durch Gewichtshandicaps bewusst ein wenig „gebremst“. Die Faustregel dabei: Je mehr Siege ein Galopper in einer Saison errungen hat, desto höher seine künftige Sattellast. Es kann durchaus vorkommen, dass ein Pferd gegenüber seinen Konkurrenten mehrere Kilo Aufgewicht ins Ziel bringen muss. Durch den Gewichtsausgleich erhöhen sich die Gewinnchancen für schwächere Tiere und die Rennen werden spannender – nicht zuletzt für die zahlreichen Wettbegeisterten.

Anders lauten die Bestimmungen bei den sogenannten Zuchtrennen, deren Name daran erinnert, dass Galopprennen wichtige Auswahlkriterien für die Vollblutzucht liefern. In Zuchtrennen treten stets Pferde eines Jahrgangs unter gleichem Gewicht gegeneinander an. Einzige Ausnahme: Stuten werden um zwei Kilo geringer belastet als Hengste. Die besonders angesehenen und besonders seltenen „klassischen Rennen“ zählen ebenfalls zu den Zuchtrennen. In Deutschland gibt es pro Saison nur insgesamt fünf dieser klassischen Wettbewerbe. Hauptmerkmal ist, dass ausschließlich dreijährige Pferde starten dürfen. Aufgrund dieser Altersbeschränkung kann jedes Tier eine klassische Prüfung – darunter das Deutsche Derby in Hamburg – nur ein einziges Mal in seinem Leben gewinnen. In Düsseldorf werden mit dem „Preis der Diana“ und den „German 1000 Guineas“ alljährlich gleich zwei klassische Rennen ausgetragen.



■ RITT DURCH DIE ZEITEN

Rund 45 Galoppanlagen gibt es in ganz Deutschland, davon allein sieben in NRW (plus vier Trabrennbahnen). Viele dieser Sportstätten entstanden noch vor dem 1. Weltkrieg, so die prachtvolle, 1912 im neoklassizistischen Stil erbaute Krefelder Rennbahn (s. Foto). Sie steht ebenso unter Denkmalschutz wie die Tribünen aus dem Jahr 1913 auf der Galopprennbahn in Dortmund-Wambel. Als einzigartiges Zeugnis für gründerzeitliches Bauen in einer Großstadt gilt die 1897 eröffnete Rennbahn in Köln-Weidenpesch. Auf dem komplett denkmalgeschützten Areal findet sich übrigens auch eine „Alte Waage“: Dort dient sie heute allerdings als Restaurant.





DER „TOLLE JOHANN“ UND SEINE FAMILIE

Was zusammengehört, das soll man nicht auseinanderreißen, schon gar nicht auf so grausame Weise, wie es 1557 der gräflichen Familie von Rietberg geschah: Graf Johann II. von Rietberg geriet in Gefangenschaft, kehrte nie mehr zu seiner Frau zurück und sah auch seine beiden Töchter nicht aufwachsen. Doch zu allem Überflus sollte sich die Familientragödie in der Kunst noch einmal wiederholen: Ein Unbekannter zersägte im 19. Jahrhundert ein wertvolles Familienporträt der Rietberger in drei Teile und trennte den Graf, seine Frau und seine Kinder auf diese Weise erneut voneinander. Erst 1989 konnte das Westfälische Landesmuseum in Münster das Bild aus dem Jahr 1564 wieder zu einem Ganzen zusammenfügen.

Das Gemälde der Grafenfamilie nennen Fachleute „eines der ungewöhnlichsten Bildnisse des 16. Jahrhunderts“. Der bedeutende münstersche Künstler Hermann tom Ring (1521–97) hat darauf Johann von Rietberg zusammen mit seiner Frau Agnes und seinen beiden Töchtern Walburg und Ermengard verewigt. Ungewöhnlich ist an dem Bild fast alles, seine künstlerische Qualität, sein Schicksal und sogar sein Format, denn es ist nur 56 Zentimeter hoch, aber stolze 1,66 Meter breit. Ungewöhnlich ist aber auch die Geschichte hinter dem Bild: Denn als es 1564 entstand, lebte Graf Johann schon zwei Jahre nicht mehr. Die Hinweise darauf sind eindeutig. Der Graf hält eine Sanduhr mit Totenkopf und der Jahreszahl 1562 in der Hand – seine Frau trägt Witwentracht.

EINE BURG WIRD BELAGERT

Johann von Rietberg, Herr über die kleine Grafschaft Rietberg im heutigen Kreis Gütersloh, wurde nur 38 Jahre alt. Seine Zeitgenossen nannten ihn den „tollen Johann“ – wobei „toll“ hier als „tollwütig“ gedeutet werden darf. Denn ziemlich mutwillig war er 1556 u. a. in die benachbarte Grafschaft Lippe eingefallen. Doch diese gewaltsamen Übergriffe brachten den ganzen niederrheinisch-westfälischen Reichskreis gegen ihn auf. Die Kreistruppen belagerten sieben Monate lang Johanns Burg. Dann musste er verletzt und halb verhungert klein begeben. Den Rest seines Lebens verbrachte der tolle Johann in Gefangenschaft – bis 1560 in einer winzigen Kammer auf der Burg Büderich bei Wesel,

später in Köln, wo er 1562 starb. Die entscheidende Rolle in dem Drama fiel nun seiner Frau Agnes zu. Während sich Johanns Gegner nicht darüber einigen konnten, was mit dem Besitz des entmachteten Grafen geschehen solle, setzte Agnes alles daran, die Grafschaft für ihre beiden Töchter Walburg und Ermengard zu sichern. Zwar war eine weibliche Erbfolge in Rietberg eigentlich nicht vorgesehen. Aber mit viel Kompromissfähigkeit – und ebenso vielen Kosten – erreichte Agnes dann doch ihr Ziel. Das Familienporträt gab die Gräfin in Auftrag, weil sie die Demütigung ihres Mannes nicht hinnehmen mochte. Die Welt sollte ihn als stolzen Adligen in Erinnerung behalten, der gegen seine Feinde einen heroischen Kampf führen müssen wie einst Simson gegen den Löwen: Genau



Die Stadt Rietberg, im südlichen Kreis Gütersloh am Übergang des Münsterlandes zum Paderborner Land gelegen, hat eine lange geschichtsträchtige Vergangenheit. Mit mehr als 60 liebevoll restaurierten Fachwerkhäusern gilt Rietberg vielen auch als „Stadt der schönen Giebel“. 2008 ist die an der Ems gelegene, ehemalige Grafschaftsresidenz und „Landeshauptstadt“, die von mehreren Naturschutzgebieten umgeben ist, Ausrichter der Landesgartenschau.

Auch die Rietberger haben bereits von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung profitiert: Die NRW-Stiftung förderte vor einigen Jahren die Restaurierung wertvoller Wappenscheiben im Kreuzgang des Franziskanerklosters Rietberg.

diese Szene ist in dem Gemälde auf der Spange seiner Hutfeder zu sehen. Aber auch an die Zukunft ihrer damals erst sieben und dreizehn Jahre alten Töchter dachte Agnes bei dem Bild. Walburg, die jüngere, hält auffälligerweise eine Nelke in der Hand, das Symbol für die Treue in einer Ehe: Offenbar sollte das kostbare Kunstwerk die Mädchen auch für zukünftige Heiratskandidaten interessant machen.

DIE FEHLENDEN HÄNDE

Nicht weniger abenteuerlich als das Leben der Menschen, die es zeigt, war das Schicksal

des Gemäldes selbst. Irgendwann im 19. Jahrhundert geriet es auf unbekanntem Wegen nach England. Ein geschäftstüchtiger Händler rechnete sich dort offenbar aus, dass drei Bilder mehr Gewinn versprachen als eins: So trennte er die beiden Töchter mit der Säge von ihren Eltern, und auch das Ehepaar wurde ebenso rücksichtslos „geschieden“.

Lange waren alle drei Tafeln verschollen. Erst 1955 entdeckte der spätere Direktor des Westfälischen Landesmuseums, Paul Pieper, im englischen Kunsthandel überraschend den Teil mit den beiden Mädchen und konnte ihn nach Münster zurückholen. Bereits drei

Jahre später gelang ihm das Gleiche mit Graf Johanns Bild. Doch es sollte noch volle dreißig Jahre dauern, bis bei einer Auktion in Monte Carlo schließlich auch das Porträt der Gräfin wieder auftauchte. Mit finanzieller Hilfe der NRW-Stiftung konnte die „Familienzusammenführung“ 1989 nun endlich vollendet werden.

Doch Agnes war übel mitgespielt worden. Irgendjemand hatte ihr Porträt teilweise übermalt. Außerdem waren ihre Hände abgeschnitten worden, vermutlich um das Bild in einen kleineren Rahmen einfügen zu können. Die Übermalung konnten die Restauratoren entfernen, aber die Hände blieben verloren. Man sieht an ihrer Stelle heute nur noch eine neutrale Retusche. Und so hinterlässt uns Gräfin Agnes, die 1589 mit 58 Jahren starb, ein kaum lösbares Rätsel. Was mag sie in der Hand gehalten haben? Worauf zeigt ihr Mann? Welche Botschaft wollte sie damit an uns richten? Vielleicht werden wir es nie erfahren. ■

■ DIE SCHATZTRUHE DER NRW-STIFTUNG



In loser Reihenfolge stellt die NRW-Stiftung in der Rubrik „Aus der Schatztruhe“ diejenigen Gemälde vor, die sie in Kooperation mit bürgerschaftlichen Initiativen im Laufe der Jahre erworben hat. Viele davon sind heute in Museen und anderen Häusern zu sehen.

Für das „Familienporträt der Gräfin Rietberg“ von Hermann tom Ring kaufte die NRW-Stiftung auf Anregung des Freundeskreises des Westfälischen Landesmuseums in Münster ein über viele Jahre verschollenes Teilstück, das in den 1980er-Jahren wieder auftauchte. Damit konnte das ursprüngliche Bildnis wieder zusammengeführt werden. Es ist heute im Landesmuseum am Domplatz in Münster zu sehen.

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Westfälisches Landesmuseum Münster, Stadt Rietberg

AUF die Schätze, fertig, Los!

Hallo Kinder, habt ihr auch schon mal davon geträumt, einen Schatz zu finden? In diesem Jahr stehen die Chancen gut: Von März bis Ende Juli 2008 läuft in Nordrhein-Westfalen die große Schatzsuche des Fördervereins NRW-Stiftung, und alle Schüler der 3. und 4. Klasse sind dazu herzlich eingeladen. Mit dabei sind übrigens auch meine Freunde Nina und Klaus. Auf der Schatzsuche lernt ihr sie noch richtig kennen!



Schätze in NRW

Stell dir vor: Du springst in eine Zeitmaschine und reist ins Mittelalter. Du besuchst Ritter auf mächtigen Burgen. Du erkundest als Naturforscher wilde Lebewesen. Du kletterst auf hohe Türme und steigst tief unter die Erde. Das alles und noch viel mehr erwartet dich bei der großen Schatzsuche durch NRW! In einem Schatzbuch sind 45 Schätze im ganzen Land beschrieben, die nur darauf warten, von dir gefunden zu werden. An jedem Schatz-Ort musst du knifflige Aufgaben lösen und beweisen, dass du ein echter Schatzsucher bist!

Mitmachen ist einfach!

Mitmachen ist ganz einfach: Bestelle dein persönliches Schatzbuch kostenlos auf www.schatzsuche2008.de. Suche dir deine Lieblingsziele aus und besuche sie mit deiner Familie, Freunden oder deiner ganzen Klasse. Mit deinem Schatzbuch ist für dich der Eintritt überall frei. Deine Eltern haben kostenlosen oder ermäßigten Eintritt bei allen Schatz-Orten, wenn sie Mitglied des Fördervereins sind. Finde mindestens drei Schätze und bearbeite die Aufgaben im Schatzbuch: Du kannst Rätsel lösen, Fledermäuse basteln, Fantasie-Tiere erfinden oder mich im Flamingo-Kostüm malen. Wenn du in der dritten oder vierten Klasse bist, kannst du am Wettbewerb teilnehmen.

Sende dein Schatzbuch bis zum 25. Juli 2008 an den Förderverein NRW-Stiftung, Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf. Nachdem die Jury die Gewinner ausgewählt hat, erhält jeder sein Schatzbuch zurück.



SCHATZ

Feier mit!

Zum Abschluss der Schatzsuche feiern wir ein großes Fest, zu dem wir dich und deine Familie herzlich einladen. Es findet am 20. September 2008 im Westfalenpark Dortmund statt. Dort gibt es tolle Aktionen zum Zuschauen und Mitmachen. Am Nachmittag werden dann die Schatzköniginnen und Schatzkönige vorgestellt.





In Düsseldorf fiel der Startschuss zur Schatzsuche: Die Kinder der Klasse 3 C der Gemeinschaftsgrundschule Krahenburgstraße erhielten die ersten Schatzbücher. Mit dabei waren Albert Hirsch (Vorstand buch.de), Stiftungspräsident Jochen Borchert MdB, Fördervereinsvorsitzender Franz-Josef Kniola und NRW-Staatssekretär Günther Wienands. Bislang sind mehr als 80.000 Bücher bestellt worden.



Tolle Preise gewinnen!

Die Besitzer der schönsten Bücher gewinnen:

- Eine Woche Familienurlaub auf dem Bauernhof
- Wochenendreise zu einem spannenden Projekt
- Trekking-Ausrüstung
- Digitalkamera
- Zeitschriften-Abos
- Büchergutscheine von buch.de

Sonderpreise für Klassen:

- Klassenausflug
- Abenteuer-Rucksäcke
- Büchergutscheine von buch.de



SUCHE 2008

des Fördervereins NRW-Stiftung

Die GROSSEN Entdecker

Auch vor unserem Nicki Nuss gab es schon bedeutende Entdecker, wie zum Beispiel Christopher Kolumbus. Wusstest du, dass Kolumbus sich gewaltig verschätzt hatte, als er 1492 Amerika entdeckte? Ursprünglich wollte er nach Indien, um nach Gold und Gewürzen zu suchen! Als nach einer langen und gefährlichen Reise über den Atlantischen Ozean endlich Land in Sicht war, glaubte er, sein Ziel erreicht zu haben. Erst später wurde klar, dass er dank dieses Irrtums einen neuen Kontinent entdeckt hatte. So weit wie Kolumbus brauchst du nicht zu fahren, um große Entdeckungen zu machen. Das geht zum Beispiel auch in Mettmann. Im Jahr 1856 wurden dort menschliche Knochen aus der Steinzeit gefunden, heute bekannt als der Neanderthaler! Im Neanderthal Museum kannst du alles darüber erfahren. Mehr Infos dazu: www.neanderthal.de.



Alles über die Schatzsuche findet ihr auf www.schatzsuche2008.de

Dort könnt ihr auch euer kostenloses Schatzbuch bestellen.





IM DUTZEND FÜR NRW

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit August 2007 ist eine neue starke Truppe für NRW im Einsatz: die Regionalbotschafter. Mit Herzblut und viel Engagement unterstützen die zwölf Mitglieder des Fördervereins bereits seit langen Jahren die NRW-Stiftung. Als Regionalbotschafter sind sie jetzt Ansprechpartner für die Menschen und Vereine in ihren Landkreisen. Sie halten den Kontakt zu Fördervereinsmitgliedern und Förderprojekten und möchten noch mehr Menschen für die Arbeit der NRW-Stiftung begeistern und dabei neue Mitglieder für den Förderverein gewinnen. Natürlich arbeiten unsere Regionalbotschafter ehrenamtlich. Das machen sie gern, weil sie mit ihrem Einsatz für unseren Förderverein letztlich die Arbeit der vielen Menschen unterstützen, die sich in gemeinnützigen Vereinen, Verbänden und Institutionen für den Naturschutz und die

Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen einsetzen und dabei von der NRW-Stiftung unterstützt werden. Bei ihren Einsätzen setzt jeder der Regionalbotschafter eigene Schwerpunkte. In kurzen Porträts stellen wir die Regionalbotschafter nach und nach im Stiftungsmagazin vor.

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins

REGIONALBOTSCHAFTER UNTERWEGS

Die Aufgaben der Regionalbotschafter sind breit gefächert. Im Mittelpunkt steht der Aufbau enger Kontakte zu den Mitgliedern des Fördervereins und zu den Projektpartnern der NRW-Stiftung in der jeweiligen Region. Die ehrenamtlichen Regionalbotschafter betreuen Informationsstände bei größeren Veranstaltungen der Projektpartner und bei Messeveranstaltungen, an denen sich die NRW-Stiftung beteiligt. Sie vertreten den Förderverein der NRW-

Stiftung bei Eröffnungsfeiern und mitunter auch bei Presseterminen, bei denen sie das Engagement der NRW-Stiftung und des Fördervereins darstellen. Außerdem helfen die Regionalbotschafter bei der Organisation von Ausflügen des Fördervereins und nehmen auch selbst daran teil. Selbstverständlich haben sie bei ihren Einsätzen immer auch Anträge für weitere Mitgliedschaften im Förderverein NRW-Stiftung in der Tasche...

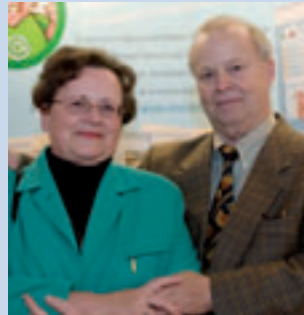
RALF SAWATZKI



Mit der Einrichtung des Besucherbergwerks „Grube Wohlfahrt“ in Hellenthal-Rescheid (Eifel) hatte für Ralf Sawatzki vor 16 Jahren alles angefangen. Mit einer gezielten Zuteilung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen hatte der Leiter der Euskirchener Agentur für Arbeit die Räumung des alten Bergwerks von Schutt und Geröll möglich gemacht. Zu sehen, wie viel ehrenamtliche Initiativen wie der Heimatverein Rescheid bewegen können, hat den 59-Jährigen damals motiviert, die NRW-Stiftung weiter mit Rat und Tat zu unterstützen.

Seit August 2007 ist Ralf Sawatzki Regionalbotschafter für den Kreis Euskirchen und Teile der Kreise Düren und Rhein-Erft-Kreis. „Mein Ziel ist, den Menschen die Initiativen und Aktionen für Natur, Heimat und Kultur zu vermitteln und ihnen so einen stärkeren Bezug zu ihrer Region zu geben“, sagt Ralf Sawatzki. Das erreicht er zum Beispiel durch die Einbindung arbeitsloser Jugendlicher in örtliche Förderprojekte. „Die jungen Menschen bekommen so die Gelegenheit, etwas zu leisten, und erkennen den gemeinschaftlichen Wert der Projekte.“ Das Engagement gibt auch Ralf Sawatzki selbst die Gelegenheit, NRW neu zu entdecken. Immer wieder ist er dabei von der Bandbreite der Stiftungsprojekte und dem unermüdlichen Einsatz von Vereinen und Privatpersonen begeistert: „Hier passiert so viel. Die Vielfalt und Lebendigkeit, das zeichnet NRW aus.“ Seine Rolle sieht Ralf Sawatzki als Bindeglied zwischen der Basis und der Stiftung. Das bedeutet für ihn einerseits, immer mal wieder die geförderten Projekte zu besuchen und andererseits intensiv für die Stiftung und den Förderverein zu werben: „Die Stiftung ist noch nicht in aller Munde, da möchte ich noch viel ändern.“

IRMGARD UND JÜRGEN HILDEBRANDT



Auf 1990, zwei Jahre nach der Gründung des Fördervereins NRW-Stiftung, datiert der Mitgliedsausweis des Ehepaars Hildebrandt. Nachdem sie den Förderverein bereits in den vergangenen Jahren regelmäßig bei der Betreuung von Infoständen und Exkursionen unterstützt hatten, nahmen die Hildebrandts das Ehrenamt als Regionalbotschafter für den Rhein-Erft-Kreis und den Rhein-Kreis Neuss gerne an. „Es ist uns ein großes

Anliegen, die Arbeit der NRW-Stiftung den Menschen näherzubringen“, betont Jürgen Hildebrandt, „und das geht am besten über das persönliche Gespräch.“

Wenn die Hildebrandts am Infostand der NRW-Stiftung mit interessierten Menschen sprechen, sind sie ganz in ihrem Element. Ihre Begeisterung für Nordrhein-Westfalen merkt man ihnen an, und so gelingt es ihnen, auch andere damit anzustecken. „Wir schätzen besonders, dass bei der NRW-Stiftung auch viele kleine Initiativen, bei denen sich die Menschen ehrenamtlich für ihre Heimat einsetzen, eine Chance bekommen“, sagt Irmgard Hildebrandt. „Außerdem ist es toll, mitzuerleben, wie mit den Fördergeldern historische Gebäude und schöne Landschaften vor dem Verfall bewahrt werden.“ Für ihre Regionen fühlen sich die beiden engagierten Rentner besonders verantwortlich. Sie halten engen Kontakt zu den geförderten Projekten und möchten Ansprechpartner für die Mitglieder des Fördervereins sein. Mit ihrer Funktion als Regionalbotschafter haben sie sich bewusst für ein anspruchsvolles und zeitintensives Ehrenamt entschieden: „Uns liegen alle Projekte am Herzen, gleich ob Natur oder Kultur.“

ALBERT PLÜMER



Über einen Umweg ist Albert Plümer vor 15 Jahren in Kontakt mit der NRW-Stiftung gekommen. Für ein Fördervereinsmitglied war er bei einer Exkursion in die Eifel eingesprungen – und war sofort Feuer und Flamme. „Dieses Engagement, die Ausstrahlung der Menschen, das hat mich direkt begeistert“, erinnert sich der 61-Jährige, der gleich darauf in den Förderverein eintrat. Die Arbeit der Stiftung hat Plümer immer überzeugt begleitet, und so war es für ihn Ehrensache, im Oktober 2007 das Amt des Regionalbotschafters für den Rhein-Sieg-Kreis anzunehmen. „Ich halte es da mit John F. Kennedy: Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst.“

Als Ziel hat sich der pensionierte Berufssoldat vor allem die Gewinnung von neuen Mitgliedern für den Förderverein NRW-Stiftung gesetzt. Mit Erfolg: Wie kaum ein anderer überzeugt Albert Plümer die Menschen, zahlreiche Mitgliedschaften gehen auf sein Konto. Eine einfache Aufgabe ist das allerdings oftmals nicht: „Die Leute sind zwar alle sehr aufgeschlossen, aber man muss viel Aufklärungsarbeit leisten“, sagt Plümer. Am liebsten geht der gebürtige Ostfrieser dazu mit den Menschen raus und zeigt ihnen die Arbeit der Stiftung. „Prestigeobjekte wie der Astropeiler oder Schloss Drachenburg sind etwas ganz Besonderes. Da sehen die Menschen, was die Stiftung bewegt. Wenn ich das vermitteln kann, das macht Spaß.“ Albert Plümer selbst ist immer wieder von der Vielfalt der Förderprojekte beeindruckt: „Jede Region hat ihre eigenen Reize. Das prägt NRW.“

*Auf der Suche nach
Erebia aethiops –
Teilnehmer einer
Schmetterlingsexkursion.*

VON SPANNERN, UND



Wenn Helmut Kinkler zum Korkenzieher greift, leitet er nicht unbedingt den Feierabend ein. Manchmal öffnet er einen Rotwein, um Schmetterlinge anzulocken. Viele Nachtfalter haben nämlich ein Faible für Vergorenes – und Kinkler hat ein Faible für die Falter. Der Chemotechniker im Ruhestand ist einer von zahlreichen Schmetterlingsfreunden, die ihre Freizeit der wissenschaftlichen Forschung widmen und Grundlagendaten für den Naturschutz sammeln, ganz ohne Bezahlung.

Bevor Kinkler sich im Dienst von Natur und Wissenschaft eine Nacht um die Ohren schlägt, braut er einen speziellen Köder-Cocktail: „Zum Rebensaft kommt ordentlich Zucker und ein Schuss Rum, dann quetsche ich noch eine überreife Banane dazu. Man kann auch Dunkelbier mit Sirup mischen.“ Wenn das faule Obst und der Wein eine duftend süße Wolke bilden, taucht Kinkler eine Kordel hinein und hängt die Köderschnur in einen Baum. In schwülen Sommernächten mit leichtem Wind muss er nicht lange warten. Mit der Taschenlampe geht er dann auf „Alkoholstreife“ und protokolliert die geflügelten

Gäste, darunter viele Eulenfalter. „Mich hat es schon vor 60 Jahren fasziniert, wenn im Spätsommer die überreifen Pflaumen vom Admiral besucht wurden.“ Die Faszination, die von den Edelfaltern, Eulen, Spannern, Spinnern und Schwärmen ausgeht, versuchen Kinkler und seine Mitstreiter von der Arbeitsgemeinschaft Rheinisch-Westfälischer Lepidopterologen auch Jüngeren zu vermitteln. Der Verein, der vor 80 Jahren gegründet wurde, hat zwar 300 Mitglieder, aber nur wenig Nachwuchs: „Wenn unsere Generation nicht mehr dabei ist, ist auch viel von unserem Wissen weg.“ Deshalb bietet die AG regelmäßig Exkursionen an. Ein Klassiker



SPINNERN SCHWÄRMERN



*Oben: Der Große Schillerfalter ist einer unserer schönsten Schmetterlinge.
Unten: Die weingetränkte Köderschnur wirkt auf Eulenfalter unwiderstehlich.*



ist die Führung durch das Urfttal in der Eifel. Zu dessen Bekanntheit als Tagfalterparadies hat Kinkler maßgeblich selbst beigetragen. Den Anfang machte 1968 seine Entdeckung des Waldteufels (*Erebia aethiops*). Der seltene Schmetterling kommt in NRW nur dort vor. Er steht auf einer Artenliste, die mittlerweile 63 Tagfalterspezies umfasst: „Das Urfttal ist ein besonderes Vorzeigestück, und auf Initiative unserer AG hat die Gemeinde dort sogar einen Schmetterlingslehrpfad eingerichtet.“

ALLER ANFANG IST BUNT

Besonders die auffälligen und großen Arten sind die häufigste „Einstiegsdroge“ in die Lepidopterologie: „Mein Onkel hatte einige Tabakpflanzen, da hab ich mal einem prächtig gefärbten Falter bei der Eiablage zugeschaut.“ Ein Mitschüler, dem er davon erzählte, gab ihm das Buch „Schmetterlingskunde für Anfänger“, und Kinkler erfuhr, dass er

Arctia caja, den Braunen Bären, beobachtet hatte. Mit den Großschmetterlingen allein fühlte er sich aber bald nicht ausgelastet. Irgendwann lösten bei ihm auch diejenigen Tierchen großes Interesse aus, die von Laien etwas abfällig als kleine, braune Motten bezeichnet würden. Gerade bei denen sind nämlich noch Neuentdeckungen möglich. „Erstnachweis für die Bundesrepublik“ oder „Wiederfund für das Arbeitsgebiet“ heißt es dann in den Titeln der Aufsätze, die in der Fachzeitschrift „*Melanargia*“ veröffentlicht werden. Und bei den Arbeitstreffen wird darüber diskutiert, welche Arten früher übersehen wurden und welche neu eingewandert sind: „Um solche Fragen zu beantworten, brauchen wir die Sammlungen. Wurde ein Fund konserviert, lässt sich das überprüfen, auch nach hundertfünfzig Jahren.“

DIE SAMMLUNG – EIN KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS

Da Schmetterlinge empfindlich auf den Wandel ihrer Lebensräume reagieren, sind sie besonders gut geeignet, um schleichende oder abrupte Veränderungen der Landschaft anzuzeigen. >>



*Sinnbild des Sommers:
der Schwalbenschwanz.*



- ... dass es weltweit rund 180.000 Schmetterlingsarten gibt? Damit sind die Lepidoptera („Schuppenflügler“) nach den Käfern die zweitgrößte Insektengruppe. Nur ein Zehntel von ihnen sind Tagfalter.
- ... dass von den ca. 3.600 in Deutschland vorkommenden Arten in Nordrhein-Westfalen etwa 2.600, also fast 3/4 nachgewiesen sind?
- ... dass zahlreiche Tagfalter, z. B. Admiral, Kleiner Fuchs oder Tagpfauenauge „Vierbeiner“ sind? Zum Sitzen benutzen sie nur ihre Mittel- und Hinterbeine. Die Vorderbeine sind zu kurzen „Putzpfoten“ umgebildet.
- ... dass viele Nachtfalter die Ultraschallrufe von Fledermäusen hören können? Ihre Ohren sitzen seitlich über den Hinterbeinen. Gerät ein Falter in die Peilung einer Fledermaus, versucht er augenblicklich, im Sturzflug „abzutauchen“.
- ... dass Tagfalter durch ihren unsteten Flug gut vor Vögeln geschützt sind? Im Sitzen sind meist nur die unauffällig gefärbten Unterseiten der Flügel sichtbar. Die meisten Nachtfalter sind auch oberseits tarnfarben: Viele imitieren rissige Borke oder welkes Laub. Manche Raupen sehen aus wie Ästchen, andere wie die Blütenstände ihrer Wirtspflanzen.

So werben die Schmetterlingsfreunde für ihre Sache: Mit Exkursionen (oben), schönen Insekten wie dem Waldteufel (Mitte) und nächtlichen Fangaktionen (unten). Rechts: Formatfüllend und doch unsichtbar: Die Raupe des Beifußmönchs ist perfekt getarnt.

>> „Viele Falter sind wegen der intensiven Landwirtschaft sehr selten geworden. Wir beobachten aber auch, dass Arten neu einwandern. Ein Beispiel ist der Eulenfalter *Scotia puta*. Er rückt jedes Jahr weiter nach Nordosten vor, ein Indikator für die Klimaänderungen.“

DIE AMATEURE LIEFERN PROFIWISSEN

Während Karikaturen oder Filme das Fangen und Bestimmen von Faltern gern als Steckenpferd schrulliger Außenseiter darstellen, handelt es sich in Wirklichkeit um wissenschaftliche Datensicherung. Das haben mittlerweile auch die Naturschutzbehörden eingesehen, die den Amateurforschern das Fangen von Belegexemplaren zeitweise sehr

schwer machten. Inzwischen wird anerkannt, dass erst die Sammel- und Bestimmungstätigkeit der Amateure eine solide Wissensbasis für einen wirksamen Biotop- und Artenschutz schafft. Besonders deutlich wird das, wenn der amtliche Naturschutz bei den Hobbyforschern anknüpft, um Informationen für die Erstellung Roter Listen abzufragen. Genau dafür eignet sich die Datenbank der ehrenamtlichen Schmetterlingskundler hervorragend. Schließlich haben sie seit Jahrzehnten präzise Beobachtungen gesammelt, mit denen sich Fundortkarten und Bestandstrends darstellen lassen. Nebenher fließen ihre Erkenntnisse in eine Buchreihe ein. Kapitel für Kapitel entsteht so „Die Lepidopterenfauna der Rheinlande und Westfalens“.

Bei aller trockenen Wissenschaft empfinden die Falterfreunde doch stets Herzklopfen, wenn sie einen besonders seltenen Schmetterling beobachten. Der Schriftsteller Vladimir Nabokov, im Nebenberuf ebenfalls passionierter Lepidopterologe, beschrieb das so: „Es ist wie ein kurzes Vakuum, in das alles strömt, was ich liebe. Ein Gefühl der Einheit mit Sonne und Stein. Ein Schauer der Dankbarkeit ...“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Michael Hartmann; Helmut Kinkler; Günter Matzke-Hajek; Tim Laussmann; Dietrich Sommerfeld

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte die Arbeitsgemeinschaft Rheinisch-Westfälischer Lepidopterologen e.V. mehrfach bei der Veröffentlichung schmetterlingskundlicher Fachliteratur.

Veranstaltungshinweise, Kontaktdaten und viel Wissenswertes über die heimische Schmetterlingswelt gibt es unter: www.ag-rh-w-lepidopterologen.de



Helmut Kinkler gehört noch immer zu den aktiven Schmetterlingsforschern in NRW. Hier zeigt er den „Problembär“, der am Anfang seines Hobbystand.

Bei ihr wird die Steinzeit zum unvergesslichen Erlebnis: Beate Schneider, die Leiterin der Steinzeitwerkstatt, im „Höhlenraum“.

ZUM GEBURTSTAG IN DIE STEINZEIT

Vom hellgrünen Glasrund des Neanderthal Museums sind es nur wenige Gehminuten zum klassischen Fundort des Frühmenschen. Dennoch nehmen viele Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen den entgegengesetzten Weg, um vom Museumsparkplatz in die Vorgeschichte zu gelangen. Denn 400 Meter bachaufwärts liegt idyllisch am Ufer der Düsseldorf die „Steinzeitwerkstatt Neanderthal“. Unter sachkundiger Anleitung können Neugierige dort prähistorische Techniken ausprobieren – von der Felsmalerei über das Feuermachen bis zum Ledergerben.

Den Auftakt einer Geburtstagsfeier bildet heute ein kleiner Pirschgang durchs Tal der Düsseldorf. Museumspädagogin Andrea Schneider mimt die Anführerin, erklärt Wildpflanzen, liest mit den Kindern Tierspuren und lässt Haselnüsse sammeln. Dass sie die erst vor 20 Minuten dort deponiert hat, muss ja niemand wissen. „Wer im Februar spätsommerliche Jäger- und Sammler-Atmosphäre zaubern will, darf auch ein bisschen nachhelfen“, findet sie. >>



>> „Für die Kleinsten ist Abwechslung gefragt, Wissenschaft allein reicht da nicht“, erläutert die Leiterin der Museumspädagogik, Beate Schneider. „Die Kinder haben zum Beispiel noch keine Vorstellung von den Zeiträumen. Was sind 60.000 Jahre?“

Alles, was länger zurückliegt als die Kindheit der Großeltern, ist für sie eine Ewigkeit her. „Wenn wir den Vor- und Grundschulern etwas mitgeben, dann sind es Eindrücke, die sie durch Vergleich mit ihren Alltagserfahrungen gewinnen.“ Was die Leiterin der Steinzeitwerkstatt meint, wird klar, als sich die Geburtstagskinder im „Höhlenraum“ versammeln und den Nuss- und Beeren-Imbiss eröffnen. „Was haben die Steinzeitmenschen denn wohl getrunken, Limo oder Cola?“, fragt die Pädagogin in die quirliche Runde. Die Kinder stutzen und überlegen einen Moment. „Die hatten doch nur Wasser!“, protestiert Geburtstagskind Nele fröhlich. „Möchtet ihr denn mal in einer Höhle wohnen?“ „Nö, da isstes doch kalt und dunkel.“ Offenbar wissen auch die 7-Jährigen die Segnungen der Zivilisation zu schätzen.

Trotzdem sind sie mit Feuereifer bei der Sache, wenn sie die Fellweste überstreifen und sich mit den Materialien vertraut machen, die sie gleich im großen Werkraum bearbeiten werden.

GESCHICHTE SELBST GEMACHT

Im renovierten Museumsaltbau, der heute die Steinzeitwerkstatt beherbergt, geben sich Schulklassen und die Teilnehmer von Mitmach-Aktionen, Kindergeburtstagen und Workshops die Klinke in die Hand. 23.000 überwiegend junge Besucher kamen allein im vergangenen Jahr. Die Themen sind nicht auf den Neandertaler beschränkt. Sie reichen von den Handwerkstechniken der Altsteinzeit bis zum mittelalterlichen Bogenbau. Kinder und Jugendliche können je nach gebuchtem Programm mit eiszeitlichen Farbpigmenten malen, Muschel- und Specksteinschmuck anfertigen oder aus Holz, Steinklingen und Steinzeitkleber ein Messer herstellen. Hinter jedem Höhlen-Praktikum steht eine glaubwürdige Didaktik: Was sie selbst ausprobieren, das verstehen und behalten die

Schüler viel leichter, ganz gleich ob sie Getreide zwischen zwei dicken Steinen mahlen oder ob jeder einen Lederbeutel näht, mit Knochennadel und Sehne. „Der Blick in die Vergangenheit muss nicht der Blick auf einen Bildschirm sein“, klärt Beate Schneider auf, „in unserer Steinzeitwerkstatt entsteht Geschichte in den Händen jedes einzelnen Teilnehmers“. Die sympathische Völkerkundlerin und Psychologin liebt die Arbeit mit den Besuchern. Routine will sie dabei nicht aufkommen lassen: „Jede Veranstaltung ist anders, und wir versuchen, uns auf Vorwissen, Geschick und Ausdauer jeder Gruppe einzustellen. Die Zeitreise soll schließlich Spaß machen!“ In einem weiteren Schritt beginnen die Kinder und Jugendlichen, über ihr eigenes Verhalten nachzudenken, weil sie sehen, dass auch das Leben in der Steinzeit keineswegs planlos war. Im Gegenteil. Die Menschen mussten vorausschauend handeln, um ihre Lebensgrundlage zu sichern. So kommen Aspekte wie gesunde Ernährung und der Umgang mit natürlichen Ressourcen zur Sprache, ohne dass die „Anführer“ besonders darauf hinwirken müssten.

BLICKPUNKT



Das von der NRW-Stiftung erbaute Neanderthal Museum in Mettmann wurde 1996 eröffnet.

Mehrfach unterstützte die NRW-Stiftung auch danach das Museum, u. a. bei der Gestaltung des Neandertaler-Fundortes und bei der Herrichtung des alten Museumsgebäudes, das seit einigen Jahren als „Steinzeitwerkstatt“ genutzt wird (s. auch Treffpunkt).



WER HAT DEN BOGEN RAUS?

Dabei sind es keineswegs nur Schüler, die den Trip in die Vergangenheit antreten. Im Bogenbau-Workshop bei Dr. Johann Tinnes stehen an diesem Wochenende fast nur erwachsene Männer an der Werkbank. Mindestens einer von ihnen hatte im Familienkreis laut über sein Interesse nachgedacht. Das hatte Folgen: „Meine Frau hat mir den Kurs zu Weihnachten geschenkt“, erzählt Hermann-Josef Isaiasz, „und jetzt baue ich



Schneiden, Bohren, Körnermahlen – alles in Handarbeit. Beim Kindergeburts- tag basteln sich die Kleinen eigenen Schmuck oder backen Brot. Die moderne Handmühle zeigt den Fortschritt von 5.000 Jahren.

■ TREFFPUNKT

Die Steinzeitwerkstatt ist in dem alten Museumsgebäude untergebracht, das nur wenige Fußminuten vom neuen Museum entfernt liegt (Talstraße 300, 40822 Mettmann, Tel. (02104) 97 97 0). Regelmäßig finden hier Kurse, etwa zum Bogenbau oder über Techniken vorzeitlicher Eisenverarbeitung, statt.

■ Weitere Informationen unter: www.neanderthal.de



meinen ersten richtigen Langbogen.“ Wie der aussehen soll, demonstriert Experimental-Archäologe Tinnes anhand eines Dutzend authentischer Nachbauten. „Die Originale waren meist aus Ulme, später auch aus Eibe – enorm bruchfest und doch elastisch. Eibe zu bearbeiten würde aber länger dauern als zwei Tage und käme deutlich teurer. Wir haben hier Rohlinge aus Hickoryholz. Dieses amerikanische Holz nimmt auch kleine Fehler nicht übel.“ Anleitungen haben die frühen Bogenbauer nicht hinterlassen, aber die archäologischen Funde erzählen recht genau von der Arbeitsweise der einstigen Benutzer. Um die notwendigen Fertigkeiten kennenzulernen, aber auch um die Mühsal erlebbar zu machen, ist Motorkraft in der Werkstatt tabu. Statt mit Bandsäge und Schwingschleifer wird ausschließlich mit Muskelkraft gearbeitet – Schweiß und Schwielen bleiben nicht aus. Wenn der Bogen für das Laienauge schon fertig scheint, beginnt die entscheidende Feinarbeit. Mit fachmännischem Blick prüft Kursleiter Tinnes die Symmetrie und markiert mit zusammengekniffenem Auge eine Stelle am Bogenbauch. „Hier ist er zu starr, da kannst du mit der Klinge innen noch einen Millimeter wegnehmen.“ Erst wenn der Bogen perfekt getillert ist und sich beim Aufziehen gleichmäßig krümmt, bekommen die „Freizeit-Neandertaler“ ein anerkennendes „O.K.“, und dann – endlich – dürfen sie hinaus zum Probeschießen... ■



Zwei ganze Tage dauert ein Bogenbaukurs, bei dem sich mancher Teilnehmer einen Kindheitstraum erfüllt. Links: Die Pfeile bestehen aus Kiefernholz und bekommen eine Spitze aus Geweih. Rechts oben: Gestreckter Arm, Sehne durchziehen bis zur Wange. Was leicht aussieht, kostet 40 kg Kraft! Rechts unten: „Nur nicht überspannen...“ Am sogenannten Tillerbrett zeigt Kursleiter Dr. Johann Tinnes, wie man die Symmetrie des halbfertigen Bogens prüft.

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Lars Langemeier

WO DIE PADER NOCH SAUER HEISST

Die Sauer ist ein merkwürdiges Flüsschen: Zum einen ist sie nicht sauer, zum anderen versickert sie in rätselhaften Löchern, bevor sie überhaupt richtig in Fahrt gekommen ist. Trotzdem hat sie ein tiefes Tal geschaffen. Und noch etwas ist bemerkenswert: Zehn Kilometer vom Ort ihres Verschwindens entfernt drängt sie mitten in Paderborn wieder ans Licht, allerdings unter einem anderen Namen. Die Sauer ist damit einer der spektakulärsten Karstbäche in Nordrhein-Westfalen. Landschaftlich besonders schöne Abschnitte befinden sich am Mittellauf, im „Naturschutzgebiet Sauertal“.

Folgt man den Bächen des Egge-Westhanges mit dem Finger auf der Landkarte, stellt man fest, dass die blauen Adern plötzlich abreißen. Selbst die Sauer, die ein tiefes Kerbtal in die Hochfläche gesägt hat, wird hier zur unterbrochenen Strichelspur. Was man für einen Fehldruck halten könnte, ist die korrekte kartografische Darstellung eines sogenannten „Karst-Trockentals“. In Regenzeiten oder während der Schneeschmelze plätschert hier ein Bach. Dann wieder macht er sich dünne oder verschwindet gurgelnd wie durch den Abfluss einer Badewanne im Untergrund. „Schwalglöcher“ heißen diese Naturgullys. Wo das Wasser hinfließt, ist erst seit gut 100 Jahren bekannt: Färbeversuche zeigten, dass die Sauer zehn Kilometer entfernt wieder ans Tageslicht kommt – in Gestalt der Paderquellen mitten in Paderborn!

DER NEUNTÖTER IST QUALITÄTSSCHWENN

Neben den Bachschwinden findet man weitere Karstformen: Quellschwemmkegel, Dolinen und Höhlen – das Land ist offenbar nicht ganz dicht. Versickerndes Oberflächenwasser hat die 90 Millionen Jahre alten Kreidekalke gelöst, dünne Ritzen zu Klüften erweitert und Höhlen in den Untergrund gefressen. Die größte ist fast 250 Meter lang. Zum Schutz vor Unfällen, aber auch um den „Hausfrieden“ seltener Fledermäuse nicht zu brechen, wurde ihr Eingang vor einigen Jahren vergittert.

Die Neuntöter in den Tälern der Paderborner Hochfläche haben eine gute Wahl getroffen. Ihr Lebensraum ist erstaunlich vielfältig: Halbtrockenrasen mit vielen Einzel-

gebüsch, magere Weiden und Wiesen, hier und dort unterbrochen von wärmeliebenden Laubwäldern und Felsen. Am Oberlauf der Sauer, wo basenarme Gesteine den Untergrund bilden, gibt es auch Borstgrasrasen und kleine Moore. Der Flussname Sauer soll dennoch nichts mit Säure zu tun haben. Vielmehr leitet er sich von „sor“ ab, was so viel wie „trocken“ bedeutet. Das „Sorattfeld“, wie dieser Teil der Hochfläche genannt wird, hat den gleichen Namensursprung.

NATURSCHONENDE BEWIRTSCHAFTUNG MACHT SICH BEZAHLT

Die Landesnatur machte es den Bauern im Sauertal nicht gerade leicht: Steile, schwer zu bewirtschaftende Hanglagen, ertragsarme, trockene Böden. Als das Tal im Jahr 2000 Naturschutzgebiet wurde und die NRW-Stiftung die ersten 120 Hektar kaufte, wurde es einfacher. Warum, erklärt Christian Finke von der Biologischen Station im Südkreis Paderborn: „In den vergangenen 50 Jahren ließen die Eigentümer unter dem wirtschaftlichen Druck die Hänge brach liegen oder sie forsteten sie mit Nadelbäumen auf. Wenn sie jetzt die Flächen pachten, um sie mit Rindern oder Schafen zu beweiden, verpflichten sie sich, die Auflagen des Naturschutzes einzuhalten. Das rechnet sich, denn die naturschonende Bewirtschaftung wird gefördert. Zugleich sind sie stolz auf ihren Beitrag zum Erhalt dieses historischen Erbes.“

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Michael Weber, Thomas Höller,
Frank Grawe, GfN



In diesem Schwalgloch verschwindet die Sauer im Boden. In Paderborn tritt sie als Pader wieder ans Tageslicht.

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung erwarb mit maßgeblicher Unterstützung der Verwaltung für Agrarordnung in Warburg in den vergangenen Jahren für Zwecke des Naturschutzes etwa 120 Hektar Land im Sauertal bei Grundsteinheim. Das landschaftlich reizvolle Gebiet wird von der Gemeinschaft für Naturschutz im Altkreis Büren e.V. betreut.





Der Rotmilan nutzt die Thermik des Sauertals.

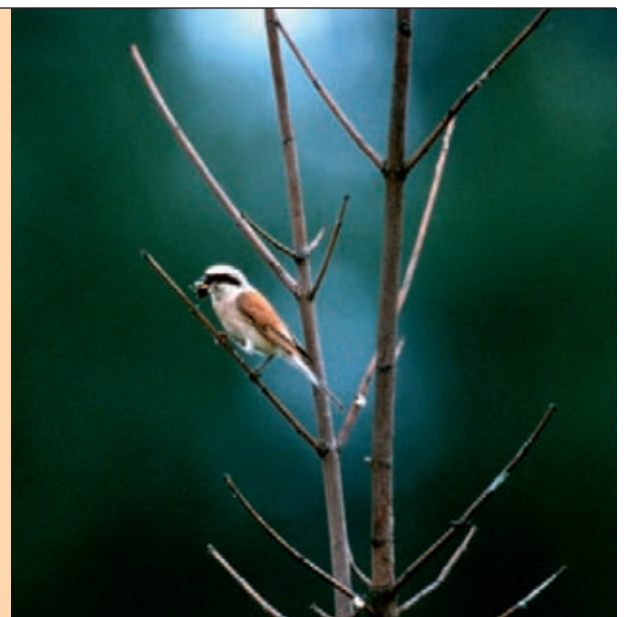


Mit seinen Karstbächen, Wäldern und Kalkfelsen bietet das Sauertal einen reizvollen Kontrast zur Ackerlandschaft der Paderborner Hochfläche. Blühend: Arznei-Thymian (*Thymus pulegioides*).

■ DER WÜRGER VOM SAUERTAL

Mangelnde Reiselust kann man ihm nicht nachsagen: Sieben von zwölf Monaten des Jahres ist der Neuntöter oder Rotrückenwürger zum, im oder vom afrikanischen Winterquartier unterwegs. Nur fünf Monate, von Mai bis September, dauert sein jährliches Gastspiel bei uns. Dabei gehört er auch noch zu denjenigen Zugvögeln, die für Ab- und Anreise unterschiedliche Flugrouten wählen.

Früher nannte man den Neuntöter auch Dorndreher, denn der 17 Zentimeter große Vogel betreibt am Brutplatz eine für seine Gattung typische Vorratshaltung: „Er steckt grosse Fliegen und andere Ungeziefer, so dann von ihm gefangen worden, an die Dörn und läst sie also hangen.“ In diesem Punkt hatte der Naturforscher Conrad Gesner 1598 in seinem Vogelbuch Recht. Weniger korrekt beschrieb er den Beuteerwerb des „Thorndräers“: „Die Vögel greift er nicht tapffer mit den Klauen an, ... sondern listiglich fährt er ihnen an den Halß, und druckt ihnen mit dem Schnabel die Hirnschalen ein.“ In Wirklichkeit fängt der Neuntöter hauptsächlich Käfer und Heuschrecken von Zentimetergröße. Kleine Wirbeltiere erwirbt er selten. Wer aber im Sauertal einen Käfer, eine Eidechse oder eine Maus findet, die wie an einem Fleischerhaken im Gebüsch hängt, kann sicher sein, dass der Würger nicht weit ist.





KLANGVOLLES KLOSTER

Als 1712 das „Ackerhaus“ des Klosters Marienmünster errichtet wurde, da dachte niemand an einen musikalischen Paukenschlag. Das Gebäude diente zur Lagerung und zum Dreschen von Getreide. Später baute man es zu einem Schweinestall um. Vielleicht mischten sich in das Grollen des Borstenviehs ab und zu ein paar Orgelklänge und Gesangsfetzen, die von der nahen Klosterkirche herüberwehten. Doch wer hätte ahnen können, dass auch in dem Stall selbst buchstäblich Musik steckte? Seit Herbst 2007 begeistert er das Publikum mit grandiosen Konzerten und erlesener Akustik.

Der Name Marienmünster hat schon lange einen „guten Klang“. Die Kirchenorgel von 1738 schuf immerhin der berühmte westfälische Orgelbauer Johann Patroklus Möller. Und auch eine „Gesellschaft der Musikfreunde der Abtei Marienmünster“ gibt es, die seit 1993 regelmäßig Chor- und Orgelkonzerte veranstaltet. Doch durch die Rettung des vom Verfall bedrohten Ackerhauses ist nun noch so etwas wie ein kleines musikalisches Wunder hinzugekommen – eine Scheune als Konzertsaal für höchste Ansprüche. Gerade Musikprofis sind begeistert: Das für Produktionen in außergewöhnlicher Klangqualität bekannte Detmolder Musiklabel Dabringhaus und Grimm (MDG)

nutzt den neuen Konzertsaal für CD-Aufnahmen und Livemitschnitte. Mehrere MDG-Künstler haben im Ackerhaus bereits Konzerte gegeben, darunter das insbesondere in den USA sehr erfolgreiche „Mozart Piano Quartett“ oder die hoch gelobte Flötistin Andrea Lieberknecht.

Eine „phänomenale Publikumsresonanz“ konstatierte die Presse den Ackerhauskonzerten. Für die „Kulturstiftung Marienmünster“ liegt darin eine erfreuliche Bestätigung, wurde sie im Jahr 2006 doch eigens gegründet, um die Klosteranlage zu erhalten und hier eine überregionale Begegnungs- und Bildungsstätte mit musi-

kalischem Schwerpunkt zu schaffen. Unterstützung leistet dabei neben dem Heimat- und Verkehrsverein sowie den schon erwähnten „Musikfreunden“ auch der Förderverein der Kulturstiftung mit seinen rund 250 Mitgliedern. Und auch Benefizkonzerte finden statt: Der in Marienmünster lebende Sänger Georg Thauern – bekannt als Musicalstar in der Rolle Ludwigs II. – trat im Dezember 2007 sogar gleich zweimal zugunsten der Stiftung auf.

Das Ackerhaus eignet sich nicht nur für Konzerte. Hier fand auch schon die Verleihung des „Bürgerpreises 2007“ für herausragendes ehrenamtliches Engagement



Die Initiative der Kulturstiftung Marienmünster ermöglicht es, eine historische Klosteranlage zu bewahren, wie man sie in dieser Vollständigkeit und zudem in so reizvoller Lage nur noch selten findet. Die 1128 gegründete Benediktinerabtei Marienmünster wurde zwar 1803 als Kloster aufgehoben, doch seitdem hat sich am Baubestand kaum etwas geändert – sogar die alte Mauer, die das Gelände umschließt, ist mitsamt dem prachtvollen barocken Einfahrtstor noch fast vollständig erhalten.

In Marienmünster gibt es überall etwas zu entdecken – sei es das eigenartig verspielte schmiedeeiserne Chorgitter mit farbigen Ornamenten, Vogelfiguren und Gesichtern aus dem Jahr 1693. Oder den Taubenturm aus dem 16. Jahrhundert, der wie der verkleinerte Bergfried einer alten Ritterburg aussieht. Nicht versäumen sollte man auch die Grabreliefs der Ritter von Schwalenberg aus dem 13. Jahrhundert – schließlich war es ihr Geschlecht, das das Kloster einst gründete.

Wer mag, kann sich bei Kaffee und Kuchen im 1732 erbauten Klosterkrug erholen.

Aus der alten Dreschtenne wurde ein Konzertsaal, in dem heute hochkarätige Veranstaltungen stattfinden. Der Steinway-Flügel, der hier steht, stammt aus dem Jahr 1901.

im Kreis Höxter statt. Es mag bei all dem etwas kurios anmuten, dass ausgerechnet die Vergangenheit des Gebäudes als Schweinestall einen Glücksfall für das neue Nutzungskonzept darstellte. Weil es deshalb keine Innenwände mehr gab, konnte der große Saal eingefügt werden, ohne schützenswerte Bausubstanz zu opfern. Dem Ackerhaus benachbart sind zwei weitere alte Wirtschaftsgebäude, ein Schafstall von 1726 und der

ebenfalls 1712 erbaute „Reisestall“, in dem früher die Pferde untergebracht wurden. Hier entstehen weitere Veranstaltungs-, Empfangs-, Büro- und Restaurationsräume. Fertig gestellt ist bereits ein gläserner Verbindungstrakt zwischen Ackerhaus und Reisestall, der u. a. die notwendige Technik für Konzertmitschnitte beherbergt. Nicht zuletzt diese Technik wird dazu beitragen, die alte Scheune des Klosters Marienmün-

ster weit über Nordrhein-Westfalen hinaus bekannt zu machen. Der erste Schritt dazu ist längst getan: Das Konzert, das das „Beethoven Quartett“ Anfang 2008 im Ackerhaus gab, wurde live in die Türkei übertragen. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Kulturstiftung Marienmünster

■ **BLICKPUNKT**



Die NRW-Stiftung unterstützte die Kulturstiftung Marienmünster bei der Instandsetzung des ehemaligen Ackerhauses von Kloster Marienmünster. Teile der Klosteranlage werden heute als Begegnungs-, Bildungs- und Kulturzentrum genutzt.

■ Weitere Informationen unter www.marienmuenster.de

DIE STADT UND DER STAHL

„Sach, dat dat nich wahr is!“ Tiefe Betroffenheit herrschte bei vielen Dortmundern, als vor sechs Jahren chinesische Arbeiter die Produktionsanlagen der „Westfalenhütte“ abbauten und große Teile davon nach Fernost verschifften. Ein dramatischer Umbruch wurde damit endgültig besiegelt: Kurz vor der Jahrtausendwende war der in Dortmund ansässige Hoesch-Konzern in der Thyssen Krupp Stahl AG aufgegangen, und die Hochöfen in der Stadt wurden für immer stillgelegt. Im Hoesch-Museum kann man die Dortmunder „Stahlzeit“ noch einmal Revue passieren lassen – und dabei sogar einen Blick in die Zukunft werfen.

Die Geschichte der Stahlkocherei besteht nicht nur aus „heißen Eisen“. In den Vitrinen des Hoesch-Museums findet sich jedenfalls so mancher Gegenstand, der den Betrachter nicht unbedingt an glühende Hochöfen erinnert. Eine hölzerne Spielzeuglokomotive? Ein Strickjäckchen und ein Mützchen in Babygröße? Das sollen Zeugnisse aus der Geschichte eines Konzerns sein, der sich seinen Namen u. a. mit Stahlträgern, Eisenbahnschienen und Bauteilen für Maschinen und Schiffe gemacht hat?

Die Antwort lautet ja. Zur Unternehmensphilosophie von Hoesch gehörte es schon früh, Arbeiter und Angestellte durch vielfältige Sozialleistungen an sich zu binden. Die Firma richtete daher für ihre Beschäftigten schon vor über hundert Jahren Kranken- und Pensionskassen ein, kümmerte sich um bezahlbaren Wohnraum und sorgte zudem – von der Leihbücherei bis zur Sport-

anlage – für eine ganze Palette an Kultur- und Freizeitangeboten.

Nicht nur das Leben der unmittelbaren Betriebsmitglieder, auch der Alltag ihrer Familien und vor allem ihres Nachwuchses wurde auf diese Weise von Hoesch entscheidend mitgeprägt. So manches Baby verträumte schon seine ersten Lebensmonate in der für Neugeborene gestifteten „Erstlingsausstattung“. Und so manches „Miki“ – spricht: Mitarbeiterkind – spielte fröhlich im werkseigenen Kindergarten, aus dem die um 1950 angefertigte Holzlokomotive stammt, die heute im Museum steht.

ROST OHNE RAST

Hoesch-Mikis gibt es heutzutage nicht mehr, weil es Hoesch nicht mehr gibt. „Alten Hoeschianern“ kann man in Dortmund aber durchaus noch begegnen. Von ihnen heißt es

mit liebevollem Spott, sie würden ohnehin nicht sterben, sondern allerhöchstens wegstreten. Wobei man rosten aber nicht mit rasten verwechseln sollte. Denn dem engagierten „Unruhestand“ ehemaliger Konzern-Mitarbeiter verdankt schließlich auch das Hoesch-Museum seine Gründung. Als Förderverein organisiert, haben die „Freunde des Hoesch-Museums“ dabei mit der Stadt Dortmund und vor allem auch mit der Thyssen Krupp Stahl AG kooperiert, von der die Ausstellungsräume mietfrei zur Verfügung gestellt wurden.

Untergebracht ist das im Oktober 2005 eröffnete Hoesch-Museum im einstigen „Portierhaus“ der Westfalenhütte in der nördlichen Innenstadt. Unweit der alten Portierloge, die heutzutage als Museumshop dient, erinnern die Zifferntafeln der Markenkontrolle noch immer an die vielen Arbeiter, die hier früher aus- und eingingen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Bisweilen landete der eine oder andere auch schon mal im „Bittermann“ – einer Arrestzelle, die sich direkt hinter der Portierloge befand. Denn dort wurden „Randallierer und Störenfriede, die meist unter Alkoholeinfluss sich und andere gefährdeten“, von der Werkpolizei festgesetzt.

Mehr als 15.000 Menschen arbeiteten Mitte der 1960er-Jahre auf der Westfalenhütte, rund 40.000 Beschäftigte waren es insgesamt an den verschiedenen Dortmunder Stahlstandorten. Welche Schwerarbeit dort

Stahlträger und Glas bestimmten die Architektur der gigantischen Hoesch-Werkhallen mit. Um die Transportwege zu bewältigen, führte die Werksbahn über das ausgedehnte Gelände, wie man an den Schienen erkennen kann.





Das Hoesch-Museum wurde von ehemaligen Hoesch-Mitarbeitern mitgegründet.

■ „KARL HOESCH“

PHANTOM MIT GESCHICHTE

„Ich maloche für Karl Hoesch“ – diesen Satz konnte man in Dortmund früher häufig hören, und manch einer, der ihn vernahm, mochte tatsächlich glauben, es gehe dabei um den Gründer oder Inhaber der Westfalenhütte. Doch einen Montanunternehmer namens Karl Hoesch hat es in Dortmund nie gegeben. Die Mitglieder der Eifeler Familie Hoesch, die 1871 das Eisen- und Stahlwerk im Nordosten der Stadt gründeten, hießen vielmehr Leopold, Albert, Wilhelm, Viktor und Eberhard. Und schon 1898 endete mit dem frühen Tod von Albert Hoesch der

Einfluss dieser Familie auf die Geschicke der nach ihr benannten

Firma, die danach noch ein knappes Jahrhundert lang bestand. Wer aber war dann Karl Hoesch, dessen Name vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg immer häufiger auftaucht? Niemand kann mit Sicherheit sagen, wie und wann sein Mythos genau entstanden ist. Doch er verkörperte den guten Geist eines Konzerns, der mit der patriarchalischen Fürsorge für seine Belegschaft in Deutschland Unternehmensgeschichte geschrieben hat. Auf ihn konnte sich berufen, wer sich augenzwinkernd von allen Nicht-Hoeschianern abgrenzen wollte. Und sein Name wurde beschwörend zitiert, wenn es galt, bei Konflikten innerhalb des Unternehmens Gemeinsamkeiten nicht aus den Augen zu verlieren. Wirklich existiert aber hat Karl Hoesch nie – bis zum Beweis des Gegenteils.



Büste von Albert Hoesch – anders als der fiktive „Karl Hoesch“ realer Firmenmitgründer.

geleistet wurde, davon kann sich der Besucher im Hoesch-Museum einen kleinen Eindruck verschaffen, indem er einen der meterlangen „Probenlöffel“ zur Hand nimmt, die der Entnahme glühender Schmelzproben dienen. Das Anheben eines solchen Löffels erfordert erhebliche Kraft – obwohl er noch nicht einmal gefüllt ist.

GESCHICHTE DER STAHLERZEUGUNG

Bequemer hat man es da schon an der modernen Multimediastation, die einen umfassenden Überblick über die technischen und organisatorischen Abläufe in einem Stahlwerk ermöglicht. Aber auch die historischen Grundlagen der Stahlerzeugung lernt der Museumsbesucher kennen – so insbesondere den Puddelofen, der 1784 von dem Engländer Henry Cort erfunden wurde. Das Puddeln erlaubte es erstmals, bei der Stahlproduktion in größerem Stil Steinkohlerezepte statt der bis dahin üblichen Holzkohle einzusetzen. Damit war eine technische Wende eingeleitet, die gerade für das an Steinkohle so reiche Ruhrgebiet kaum überschätzt werden kann. Die ersten Puddelöfen – und auch ihre Nachfolger, die „Bessemer-Birnen“ – wurden in Dortmund übrigens schon lange betrieben, bevor hier von der Firma Hoesch erstmals die Rede war. Bereits 1841 war mit der von Hermann Diedrich Piepenstock in Hörde gegründeten Hermannshütte der Startschuss zur Dortmunder Stahlzeit gefallen. >>

■ **Lesetipp: Wer war eigentlich Karl Hoesch? Tatsachen, Geschichten, Anekdoten. Dritte Auflage 2007; erhältlich im Hoesch-Museum**



Das Hoesch-Museum zeigt zahlreiche Gegenstände, die von der glorreichen Dortmunder Stahlzeit zeugen.

>> Es dauerte danach noch über dreißig Jahre, bis auch das Eisen- und Stahlwerk der Familie Hoesch seinen Betrieb aufnahm – und sich damit das Unternehmen in Dortmund etablierte, das nach und nach die gesamte Stahlproduktion der Stadt unter seinem Namen vereinigen sollte.

MUSEUM FÜR STRUKTURWANDEL

25.000 Besucher und über 600 Führungen hat es allein zwischen Oktober 2005 und Oktober 2007 im Hoesch-Museum gegeben. Dieser erfreuliche Zuspruch wäre ohne das Engagement von knapp sechzig ehrenamt-

lichen Mitarbeitern nicht zu bewältigen gewesen. Neben waschechten Hoeschianern finden sich darunter auch Lehrer, Pfarrer, Professoren und Vertreter vieler anderer Berufe. Nur Kurator Michael Dückershoff bekleidet im Museum bislang eine bezahlte Stelle. Er dürfte damit, um im Bild zu bleiben, gewissermaßen der erste „Hoesch-Manager“ sein, der sich auf keine feste Belegschaft stützen kann – was angesichts des umfassenden Ansatzes, den das Museum verfolgt, nur umso ungewöhnlicher erscheint. „Hoesch war mehr als Stahl, und das Hoesch-Museum zeigt mehr als nur Hoesch.“ So beschreibt es Gerhard Seher,

ein alter Hoeschianer, der die Ausstellung für Besucher fachkundig zu erläutern weiß. Worauf es dem stellvertretenden Vorsitzenden des Fördervereins bei dieser Feststellung besonders ankommt: Das Hoesch-Museum begnügt sich nicht einfach mit dem Blick in die Vergangenheit. Es versteht sich auch als Forum, das den Strukturwandel in Dortmund kritisch begleitet und Zukunftsfragen diskutiert, die die ganze Stadt angehen. Vorträge und Fachtagungen gehören daher ebenso zum Museumsprogramm wie Erkundungen vor Ort, die auf die Interessen von Schülern und Schülerinnen zugeschnitten sind.

Museumpädagogin Monika Goerke erklärt Kindern und Schülern die spannende Hoesch-Geschichte.





Gerhard Sehner (rechts) hat früher selbst bei Hoesch gearbeitet und erläutert interessierten Besuchern die Funktionsweise eines Großwälzlers, das bei modernen Windkraftanlagen eingesetzt wird.

EDLE OBERFLÄCHEN

Heutzutage wird in Dortmund kein Stahl mehr gekocht, und aus der ehemaligen Westfalenhütte ist mit ca. 300 Hektar die größte Industriebrache Europas geworden. Für das Areal werden inzwischen alternative Nutzungskonzepte entwickelt. Immerhin betreibt die heutige Thyssen Krupp Steel AG hier noch ein Stahlwalzwerk mit einigen hundert Beschäftigten. 1999 hat sie zudem das „Dortmunder Oberflächen Centrum“ (DOC) gegründet. Die hochmoderne Einrichtung zur Erforschung und Entwicklung von oberflächenveredelten Stahlblechen schließt

unmittelbar an die ehemalige Hoesch-Hauptverwaltung an und liegt nur wenige Schritte vom Hoesch-Museum entfernt.

TRADITION WIRD FORTGESETZT

Obwohl im „DOC“ an den Techniken der Zukunft gearbeitet wird, handelt es sich dabei in gewissem Sinne doch um die Fortsetzung einer in Dortmund längst bestehenden Tradition. War es doch die Firma Hoesch, die als erster deutscher Produzent von kunststoffbeschichtetem Stahl auftrat. Welch außergewöhnliche Bedeutung spezialisierte Oberflächentechniken heute insbesondere

für die Automobilindustrie haben, das wird im Hoesch-Museum eindrucksvoll anhand eines „halbierten“ Porsche demonstriert. In Zukunft werden die Korrosionsbeständigkeit, die Kratzfestigkeit und das Design von Stahlblechen wohl noch mehr von Innovationen aus diesem Technikbereich abhängen. Womit das Hoesch-Museum ganz nebenbei beweist: Auch Oberflächen sollte man manchmal vertiefend betrachten. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Bernd Hegert (2), Werner Stapelfeldt (2)

■ TREFFPUNKT

Das Hoesch-Museum befindet sich an der Eberhardstraße 12 in 44145 Dortmund (Endhaltestelle Linie 404, Westfalenhütte).

■ Informationen über Öffnungszeiten, Preise und Absprachen gibt es unter Tel.: (0231) 8 62 59 17 oder im Internet unter: www.hoeschmuseum.dortmund.de



■ BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte maßgeblich die Einrichtung des neuen Hoesch-Museums im denkmalgeschützten Portierhaus der ehemaligen Westfalenhütte in Dortmund. In enger Zusammenarbeit mit der Stadt Dortmund arbeiten dort heute viele ehemalige Hoeschianer als ehrenamtliche Museumsführer.





NEUES LEBEN IN ALTEN MAUERN

Für ein Haus aus Naturstein sind 110 Jahre eigentlich kein Alter. Wenn man die Geschichte des Vorgängerhofes hinzuzählt, sieht die Rechnung aber schon anders aus: Die Kötterstelle, auf welcher der Rolfsche Hof im Jahr 1899 erbaut wurde, geht nämlich auf das späte 12. Jahrhundert zurück. Heute beherbergt das Haus am Ortsrand von Detmold-Berlebeck eine Umweltbildungsstätte und hat sich zu einem der beliebtesten Lernstandorte für die Detmolder Schulkinder entwickelt.

Ursprünglich bildeten dieser und vier weitere Höfe eine kleine Hagenhufensiedlung. Die Hofstellen lagen in gleichmäßigen Abständen entlang eines Weges. Hangaufwärts schloss sich das zugehörige Land, der „Hufen“, an. Er blieb auch nach der Rodung des Waldes von einer Grenzhecke, dem „Hagen“, umgeben. Den Namen Rolfscher Hof bekam das Haus nach dem



Links: Sonniges Lachen trotz des Regenwetters: Hans-Dieter Wiesemann, Lydia Büniger und Bernd Heinz (v. r. n. l.), umringt von einigen Fans des Rolfschen Hofes.

Die alte Grenzhecke, der „Hagen“, umgibt noch immer das Gelände des Rolfschen Hofes.

der Grundstücke bewilligte und das Haus obendrauf dazu gab, entstand der Plan, das Hofgebäude ebenfalls für die Naturpädagogik herzurichten. Während das kaputte Dach, die feuchten Fundamente und die geschwächte Statik von Fachleuten in Stand gesetzt wurden, legte Wiesemann draußen selbst Hand an. Sage und schreibe 26 LKW-Ladungen Müll und Stallmist holte er allein aus einer Mulde neben dem Haus. Zum Vorschein kam eine seit langem verschüttete Quelle. „Ich glaube, die Feuersalamander hatten darauf nur gewartet“, berichtet der pensionierte Landschaftsplaner, „gleich im nächsten Jahr haben wir in den Quelltümpeln Dutzende von Larven gefunden, und neuerdings ist auch die Geburtshelferkröte zugewandert. In den Frühlingsnächten hört man jetzt regelmäßig ihre glockenhellen Rufe.“

DIE SPUREN DER GESCHICHTE WERDEN NICHT VERSTECKT

Für Wiesemann stand fest, dass der Rolfsche Hof, der das Ortsbild prägte, nicht beliebig „umgemodelt“ werden sollte, auch wenn er keinen Denkmalschutz genoss. Ein Bauhistoriker, den er zurate zog, empfahl sogar, frühere stilfremde Umbauten nicht ganz zu verstecken. Nach und nach bekam das Haus ein neues Dach, die Fundamente und Außenwände wurden saniert, das Mauerwerk neu verfugt. Um die „innere Sicherheit“ zu gewährleisten, zog man Stahlträger ein, erneuerte die Fußböden und isolierte die Wände. Heute präsentiert sich das Gebäude als geschichtsträchtiges Unikum, ein Bruch-

steinbau aus Osning-Sandstein und Muschelkalk, geflickt mit mancher kriegsbedingter Backsteinnarbe.

DER GARTEN VON LINA ROLF

Die Detmolder Kinder und ihre Lehrer können sich gar nicht vorstellen, wie sie früher ohne den Rolfschen Hof ausgekommen sind. Mittlerweile waren 10.000 Schüler dort. Schon fünf Jahre vor der Eröffnung im Jahr 2005 empfing Umweltpädagoge Bernd Heinz die ersten Schulklassen und bot ihnen Kurse, Aktionen und Führungen an. „In den Anfangsjahren gab es halt nur draußen Unterricht – wer die Natur erleben will, nimmt auch nasse Füße in Kauf.“ Letztere gehören sowieso zum Programm. Zum Beispiel wenn es gilt, einen matschigen Waldboden barfuß zu erkunden. „Den Matsch zwischen ihren Zehen können die Kinder abwaschen, aber die Erfahrungen und das Gesehene bleiben haften“, so könnte das Motto lauten. Inzwischen waren manche Lehrer schon mehrfach mit ihren Klassen da und sind begeistert, wie aufmerksam ihre Schüler sind. Was den Hof besonders anziehend macht, ist sein abwechslungsreiches und intaktes Umfeld, dazu ein bäuerlicher Garten, so wie der, in dem die alte Lina Rolf Gemüse und Kräuter gezogen hatte, eben ein unverwechselbares Stück Lippe. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Werner Stapelfeldt

verstorbenen Vorbesitzer, der hier mit seiner Schwester eine kleine Landwirtschaft betrieben hatte. 1995, nach dem Tod der Rolfs, war das Haus in einem trostlosen Zustand, seit Jahrzehnten war eine Sanierung überfällig. Deshalb ließ Hans-Dieter Wiesemann, Vorsitzender des NABU Detmold, das Haus erst einmal außen vor, als er über den Landschaftsschutz für die Hänge am Ortsrand von Berlebeck nachdachte. Für die zwölf Hektar Wiesen und Weiden, Hecken, Wäldchen, Steinbrüche und Quellen hatte er sofort eine Vision. „Wir wollten diese alte Kulturlandschaft erhalten und sie den Stadtkindern als Natur-Erlebnisraum anbieten.“ Als die Staff-Stiftung das Geld für den Kauf



BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den NABU Kreisverband Lippe beim Ausbau des Rolfschen Hofes in Detmold-Berlebeck zu einer Naturschutzstation und Umweltbildungseinrichtung. Der Hof ist ein gut erhaltenes Beispiel für eine mittelalterliche Hagenhufensiedlung.



Der Rolfsche Hof befindet sich am Hahnbruchweg 5 in 32760 Detmold, Tel. (05231) 9810392 (Buslinie 701 von Detmold bis zur Haltestelle „Hotel Kanne“ und „Adlerwarte“ in Berlebeck).

■ www.rolfscher-hof.de



Die Freunde der Heckrinder setzen sich für den Erhalt des Naturschutzgebietes Stilleking ein (unten). Neuzugang King Stilli (oben).

DER KÖNIG VOM STILLEKING

Majestätisch überragt er seine Herde: King Stilli, der neue Zuchtbulle der Heckrinder im Naturschutzgebiet Stilleking am südlichen Stadtrand von Lüdenscheid. Erst im vergangenen Herbst hat er im Sauerland Einzug gehalten. Zuvor lebte der knapp fünf Jahre alte Heckrind-Bulle – damals noch unter dem Namen Ludwig – in Bayern und Hessen. Jetzt soll King Stilli tatkräftig für die Bestandsicherung und das Wachstum der Herde im Stilleking sorgen, die derzeit rund 40 Tiere zählt.

Die Heckrinder, eine Rückzüchtung des Auerochsen, wurden dort bereits 2002 vom Märkischen Kreis angesiedelt. Sie leben auf einem rund 60 Hektar großen, eingezäunten Areal, das NRW-Stiftung, Stadt Lüdenscheid und Förderverein Naturschutz Märkischer Kreis gemeinsam gekauft haben. Zuvor hatte das Naturschutzgebiet auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz erheblich gelitten, da Spaziergänger, Reiter oder Mountainbiker das Naherholungsgebiet kreuz und quer nutzten. Dadurch ging unter anderem die Zahl der bodenbrütenden Vögel stark zurück. Hilfe bekommen sie am Stilleking jetzt von den Heckrindern. Die Tiere ernähren sich in erster Linie

von Süß- und Sauergräsern sowie dünneren Gehölzen. Ihr Appetit verhindert das Wachstum von Sträuchern und Büschen, und so erhalten sie eine offene Weidelandschaft. Seit der Ankunft der Heckrinder haben sich im Stilleking Vogelarten wie Neuntöter und Wiesenpieper deutlich erholt. Auch viele Pflanzenarten, darunter das Quendelblättrige Kreuzblümchen oder der Behaarte Ginster, breiten sich wieder aus.

Nach fünf Jahren war es jedoch Zeit für frisches Blut. Jetzt hat King Stilli das Zepter in der Hand, auch wenn er die Rolle des Herdenchefs einer älteren Kuh namens Lydia überlassen musste, und die Herde zunächst zurückhaltend auf ihn reagierte. Was sich jedoch in jedem Jahr zur Deckzeit im Frühjahr ändert, wenn er seiner eigentlichen Aufgabe nachgeht. In Lüdenscheid wird King Stilli etwa bis 2011 als Zuchtbulle eingesetzt werden. Danach warten wieder neue Herausforderungen in einem anderen Naturschutzprojekt auf ihn.

Text: Katrin Schnelle

Fotos: Bernd Hegert, NRW-Stiftung

GRÜNES KLASSENZIMMER IN RIETBERG



Welche Kräuter würzen und welche heilen? Wie kommt das Gras als Milch ins Glas? Welche heimischen Vogelarten gibt es und warum gehört Torf nicht ins Gartenbeet? – Diese und etliche andere Fragen beantwortet ein Besuch im „Grünen Klassenzimmer“, das werktags bis zum 10. Oktober 2008 auf der Landesgartenschau in Rietberg besucht werden kann. Das Angebot richtet sich an Schüler aller Altersklassen, erstmals dabei ist auch ein spezielles Programm für Kinder im Vorschulalter, für die etwa ein Besuch im „Zwergenwald“ oder die Beobachtung heimischer Schmetterlinge angeboten wird. Eher für ältere Schüler sind Themen rund um die Nutzung von Geothermik, zur Waldökologie oder – nach theoretischer Einführung in die Entwicklung einer Kulturlandschaft – Ausflüge in die Rietberger Emsniederung.

Weitere Informationen über das grüne Klassenzimmer, das u. a. von der NRW-Stiftung gefördert und von der Biologischen Station Gütersloh/Bielefeld e.V. entwickelt wurde, gibt es im Internet unter: www.lgs-rietberg.de. Dort oder unter Telefon (05244) 986-286 kann auch das 60-seitige Programmheft „Grünes Klassenzimmer – Träume wachsen lassen“ bestellt werden.

DAS SCHÖNE LIEGT SO NAHE

„Das Schöne liegt so nahe“ – das sagten sich auch die Mitglieder des Dortmunder Vereins „Zwischen Alter und Ruhe“ (ZWAR e.V.), die sich aufmachten und rund 80 Museen im Ruhrgebiet besuchten, vom Bergkamener Stadtmuseum über das Duisburger Museum für Binnenschifffahrt und das Römermuseum in Haltern bis zum Preußen-Museum in Wesel. Aus ihren Erfahrungen machten die Autoren – allesamt zwischen 58 und 73 Jahre alt – ein interessantes Buch von und für ältere Menschen, in dem es bei den Museumsbeschreibungen auch Hinweise auf öffentliche Verkehrsmittel, Entfernungen zur nächsten Haltestelle, behindertengerechte Ausstattungen und Cafés gibt. Das mithilfe der NRW-Stiftung veröffentlichte Buch kostet 9,80 Euro und ist im Buchhandel erhältlich unter: ISBN 978-3-89733-176-1.



Auch das Leder- und Gerbermuseum in Mülheim gehört zu den beschriebenen Ruhrgebietsmuseen.

LANDSCHAFTEN IM MUSEUM

Biber, Steinkauz, Saatgans, Eichhörnchen, Hirschkäfer oder Rotkehlchen – sie alle sind im Museum und Heimathaus Eiskeller Diersfordt in ihrer typischen Umgebung zu sehen. Mit Unterstützung der NRW-Stiftung konnte der Heimatverein der Herrlichkeit Diersfordt im Eiskeller des Schlosses drei Dioramen erstellen, in denen Ausschnitte aus niederrheinischen Lebensräumen wie einer Rheinaue, der Diersfordter Waldsee oder ein Altrheinarm zu sehen sind. Rund 70 Tierpräparate hat der Naturkundler Peter Malzbender dem Heimatverein überlassen. Sie lassen die neue Ausstellung „Tiere in niederrheinischen Lebensräumen – künstlerisch gestaltete Naturdioramen“ äußerst lebendig erscheinen.

■ Geöffnet ist die Ausstellung sonntags von 11 bis 17 Uhr, weitere Informationen auch unter: (02859) 355 oder 375.

IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
Ausgabe 1/2008
Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Jochen Borchert, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieser Zeitung war der 13. April 2008

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.
Texte: Dr. Günter Matzke-Hajek, Dr. Ralf J. Günther, Kathrin Schnelle
Titelfoto: Werner Stapelfeldt
Fotos: dpa, Frank Grawe, Bernd Hegert, Thomas Höller, Helmut Kinkler, Michael Kleber, Lars Langemeier, Ekkehart Malz, Dr. Günter Matzke-

Hajek, Dr. Olaf Niepagenkämper, Werner Stapelfeldt, Bernd Hegert, Prof. Wolfgang Schumacher, Gerhard Weitmann, Biologische Station im Kreis Aachen e.V., Stadt Rietberg
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxid-gebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW).



DAS PASSENDE GESCHENK FÜR ALLE NRW-FANS!

LIEBENSWERTES NRW – SPANNENDES AUS 20 JAHREN NRW-STIFTUNG

Ein faszinierendes Mosaik mit 400 Farbfotos aus Natur und Kultur: Erleben Sie Landschaften, Denkmäler

und Museen in NRW, die seit 1986 von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in über 1.500 ehrenamtlichen Projekten gefördert wurden. Entdecken Sie wunderschöne Schauplätze zwischen Rhein und

Weser, die oft in den Reiseführern fehlen.



Die Online-Buchhandlung buch.de, die den Förderverein NRW-Stiftung unterstützt, bietet allen Interessierten einen besonderen Service:

Unter www.buch.de können verschiedene Seiten des Bandes virtuell durchgeblättert werden – das macht Lust auf mehr.

Sie können das Jubiläumsbuch für nur 22 Euro mit der Bestellkarte im Heftinneren, unter www.nrw-stiftung.de im Internet oder über die Faxnummer (0211) 4 54 85-22 bestellen. Es fallen keine Porto- und Versandkosten an.

Bitte schicken Sie keine Schecks und kein Bargeld. Sie erhalten bei Lieferung des Buchs eine Rechnung an Ihre Adresse. Es werden keine Rechnungen an die abweichende Lieferanschrift verschickt.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur innerhalb Deutschlands versenden.

